

Nº8 | November 2016

KÖLNER UNIVERSITÄTS MAGAZIN

**DAS SPIEL VON KLANG
UND RHYTHMUS**

WENN SICH SPRACHE
UND MUSIK BEGEGNEN

**ALLES NUR
BETRUG:**
Wie Feigenblätter
der Wirtschaft
schaden

**NACHTS
IN KÖLN:**
Studie untersucht
den Wirtschafts-
faktor der Kölner
Clubs

DOSSIER:
Wissenschaft
und Behinderung

Universität
zu Köln



Nº8

EDITORIAL

Die Integration von Menschen mit Behinderung ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Dabei reicht es nicht aus, barrierefreie Gebäude zu bauen. Um echte Chancengleichheit herzustellen, muss sich in der Gesellschaft viel mehr ändern. Das gilt insbesondere auch für Bildung und Wissenschaft. So bezeichnete etwa der Senat der Hochschulrektorenkonferenz kürzlich den von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf eines Bundesteilhabegesetzes als unzureichend. Es müsse unbedingt nachgebessert werden, um Studierenden mit Behinderung einen gleichberechtigten Zugang zu Bildung zu ermöglichen, heißt es in der Erklärung.

Die Universität zu Köln trägt unabhängig von der Gesetzeslage ihren Teil dazu bei. Unter anderem koordiniert sie das deutschlandweite Projekt „PROMI – Promotion inklusive“. PROMI unterstützt gezielt Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, die an einer Universität promovieren wollen. Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales mit dem Ziel, schwerbehinderten Menschen den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern. 21 Universitäten sind an dem Projekt beteiligt, bis heute konnten 45 Promotionsstellen im Rahmen von PROMI geschaffen werden.

Auch wissenschaftliche Studien machen deutlich, dass das Thema Behinderung neu gedacht werden muss. Hier forscht die Universität zu Köln in Rahmen einer internationalen Forschungsstelle über Disability Studies. Anders als viele medizinische oder psychologische Forschungsansätze wollen die Disability Studies Behinderung nicht als individuelle Beeinträchtigung sondern als selbstverständlichen Teil der Gesellschaft verstanden wissen. Denn Behinderung ist keine Ausnahme, die es zu kurieren gilt, sie gehört zum Leben dazu. Die moderne Leistungsgesellschaft muss das aber stärker berücksichtigen.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.
Merle Hettesheimer

INHALT

TITEL

19 **Das Spiel von Klang und Rhythmus**
Wenn sich Sprache und Musik begegnen

16 **Alles nur Betrug:**
Wie Feigenblätter der Wirtschaft schaden

36 **Nachts in Köln:**
Studie untersucht den Wirtschaftsfaktor
der Kölner Clubs

27 **Dossier:**
Wissenschaft und Behinderung

DOSSIER

27 **Behinderung neu denken.**
Disability Studies in Köln

29 **Projekt fordert schwerbehinderte**
Nachwuchswissenschaftler

32 **Wie wirken Mobilitätsassistenzen**
für Blinde auf andere?

WEITERE THEMEN

24 **Ein Garten Eden inmitten der Sahara**
Ein Portrait über den Wüstenforscher
Stefan Kröpelin

44 **Fünf Jahre Zentrum für**
LehrerInnenbildung

RUBRIKEN

14 **Universität in Zahlen**

15 **Wissenschaft.Politik**

22 **Nachrichten aus der Universität**

35 **Meine Begegnung mit...**

42 **Nachrichten aus der Wissenschaft**

43 **Damals**

49 **Gute Frage**

54 **Dinge, die uns wichtig sind**

CAMPUS & KULTUR

6 **UNIVERSITÄT IM BILD**
Köln... 1:34 Uhr

45 **UNIVERSITÄTSFÖRDERUNG**
Deutschlandstipendium fördert
MINT-Lehramtsstudierende

46 **ALUMNI**
Andreas Lohaus und Walter Gehlen haben
den Kunstmarkt revolutioniert

PERSONALIA

53 **Impressum**

Nº9

Die nächste Ausgabe des
Kölner Universitätsmagazins
erscheint am 15. Februar 2017

27



24



36



6



46

Was wäre das Kölner Nachtleben ohne seine Clubs und Konzerte? Auf jeden Fall ein ganzes Stück ärmer. Musikclubs und Veranstalter tragen nämlich nicht nur zum urbanen Flair bei, sondern sind auch ein Wirtschaftsfaktor. Ein fotografischer Spaziergang durch die Kölner Nachtökonomie.





Köln... 1:34 Uhr

Fotos: Maya Claussen

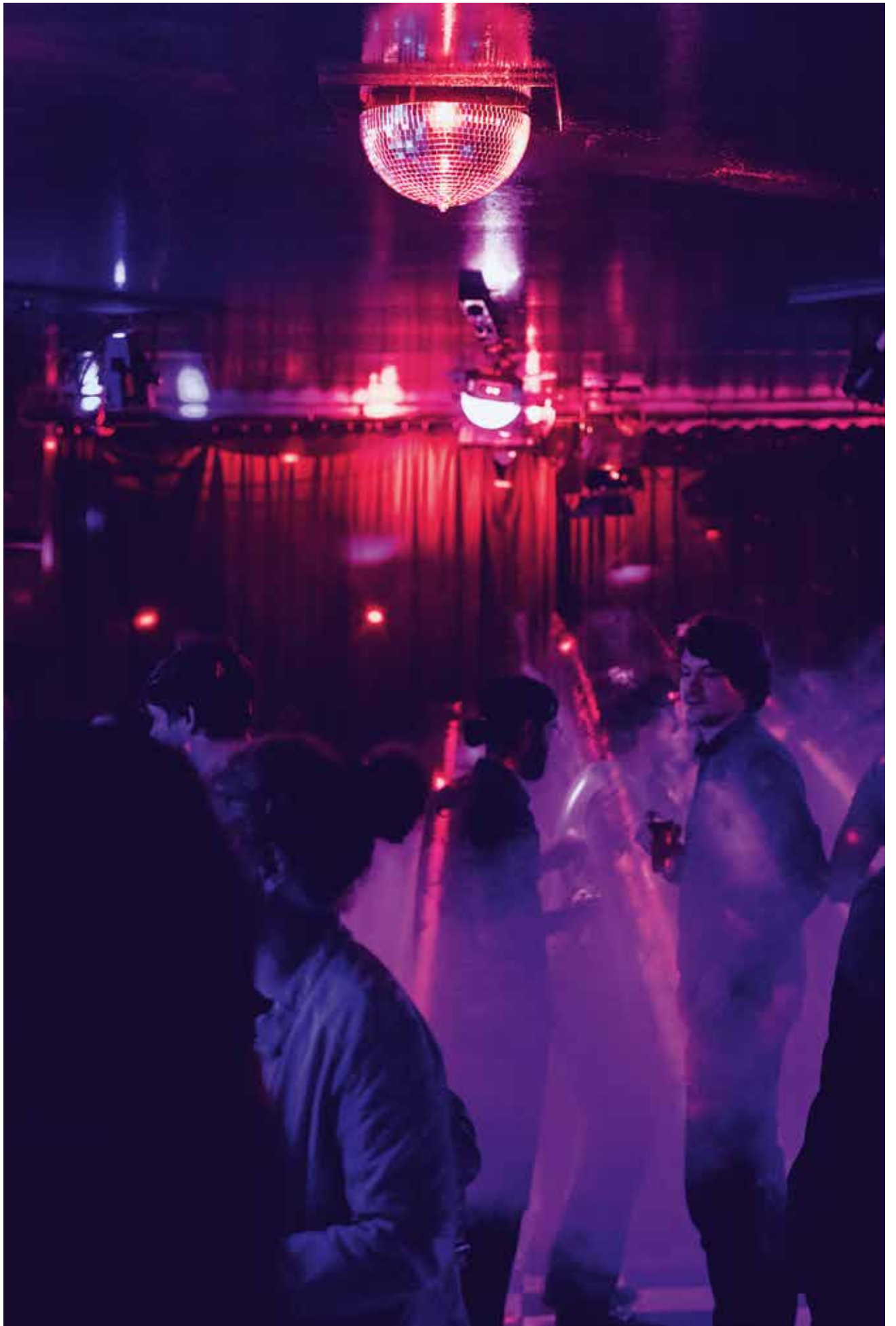




55 Millionen Euro Umsatz macht die Branche im Jahr. Grund genug, um sie stärker in Stadtplanung, Kulturförderung und Marketing einzubeziehen.



Es müssen nicht immer bis auf den letzten Platz gefüllte Arenen sein. Gerade die kleineren Spielstätten sind als Talentschmiede unverzichtbar. Hier treten junge Künstlerinnen und Künstler oft noch ohne Gage auf.





Die Kölner Club- und Veranstalterszene zieht vor allem Leute zwischen 24 und 40 Jahren an, die musikalisch interessiert sind. Rund 85 Prozent des Publikums wohnt im Kölner Stadtgebiet oder im Umland in einer Entfernung von bis zu 50 Kilometern.



15 Jahre alt ist die jüngste Studentin an der Universität zu Köln und studiert Rechtswissenschaften, teilt uns Ruth Zimmermann vom Studierendensekretariat mit. Der jüngste Student im Sommersemester 2016 wurde dagegen schon 1998 geboren und studiert auf Lehramt. Eine Altersgrenze für die Aufnahme eines Studiums an der Universität zu Köln gibt es nicht. Allerdings wird der Erwerb des Abiturs vorausgesetzt, was die Sache für zum Beispiel Zwölfjährige schwierig machen würde. Trotzdem gibt es immer wieder Überflieger, die ihr Studium sehr früh beginnen und schnell abschließen. Doch auch im Alter lässt die Wissensgier nicht nach. Der älteste ordentlich immatrikulierte Student wurde am 31. März

15

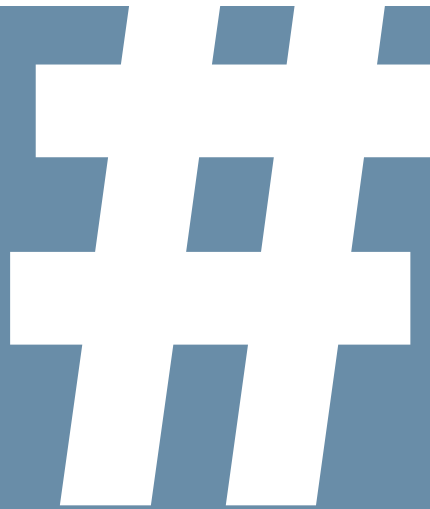
1928 geboren und studiert Rechtswissenschaften im 86. Fachsemester. Den Rekord hält ein Gasthörer, der sich mit 91 Jahren wohl als ältester Student der Uni Köln bezeichnen darf. Überhaupt ist der Besuch einer Hochschule bei Senioren beliebt: Im Sommersemester 2016 waren rund 750 Studierende eingeschrieben, die vor dem 1. Januar 1951 geboren wurden. Viele von ihnen nutzen ihre freie Zeit, um noch einmal etwas zu studieren, was sie persönlich interessiert. Den Löwenanteil unter den Studierenden machen natürlich die Jungen aus.



Die Uni Köln ist auf vielen Kommunikationskanälen aktiv. Natürlich auch auf Twitter.

Das Wichtigste zur Hochschulpolitik twittert unser Pressesprecher Patrick Honecker in 140 Zeichen.

Mehr unter: <https://twitter.com/patrickhonecker>



#Standort

Land investiert 2,5 Milliarden Euro von 2010 bis 2020 im Hochschulbereich am Standort Köln <http://ukoeln.de/3GAWS> #uniköln #bau Die Hälfte der Jobs in Forschung und Entwicklung verteilt sich auf nur 10 Regionen in Deutschland. Köln ist dabei. #uniköln #forschung Ein Drittel der nach Deutschland vergebenen ERC Starting Grants geht an U15-Unis. Wir sind auch hier dabei. #uniköln #erc <http://www.german-u15.de> „Wir antizipieren die Zukunft des Lehramts“ – 5 Jahre Zentrum für LehrerInnenbildung <http://ukoeln.de/K2JZU> #uniköln #Lehramt 21 KandidatInnen starten heute mit dem neuen berufsbegleitenden Cologne-Rotterdam Executive MBA @unicologne <http://ukoeln.de/NAYAN>

#Wissenschaft

Du hast retweetet Svenja Schulze @SvenjaSchulze68 Natalia Schulz vom #NRW-Fortschrittskolleg „GROW“ @UniCologne forscht über die Lebenswelt älterer Spätaussiedler. <http://url.nrw/ZZs> Du hast retweetet MIWF.NRW @MIWFNRW 27. Sep. Graphen hat enormes Potenzial. Das zeigen Projekte von Hochschulen & Industrie @UniSiegen @unibielefeld @UniCologne <http://www.wissenschaft.nrw.de> Forschungsministerin Wanka @BMBF_Bund zu Gast an @UniCologne, MPI und @CECAD. Anerkennung für Altersforschung.

#Anerkennung

Große Freude! #EGP e.V. wurde vom @stifterverband mit der #Hochschulperle ausgezeichnet! Vielen Dank dafür! Studienkompass: Nur 23 % der Jugendlichen aus Nichtakademikerfamilien nehmen ein Studium auf. @EGP_Koeln macht sogar DoktorInnen. #uniköln Schöne runde Zahl von 50k Likes beim #Facebook Account der @UniCologne. Damit sind wir in den FB Hochschul Top 10 sicher. #uniköln #family



MORAL LOHNT SICH

Professor Bernd Irlenbusch untersucht, wie sich Betrug in der Wirtschaft verhindern lässt

Moralisches Verhalten in der Wirtschaft – manchem mag das nach den Nachrichten über den „Dieselgate“, den VW-Abgasskandal, wie ein Widerspruch in sich klingen. Wo Millionen auf dem Spiel stehen, lohnt sich da nicht die kleine moralische Fahrlässigkeit?

Professor Dr. Bernd Irlenbusch vom Lehrstuhl für Corporate Development und Business Ethics verneint das. Denn unmoralisches Verhalten schaffe langfristig Wettbewerbsnachteile. In der von der DFG finanzierten Forschergruppe Design and Behavior

erforscht er, was zu unmoralischem Verhalten führt. „Im Moment ist ein Umschwung des Pendels zu beobachten. Unternehmen scheinen zu erkennen, dass sie mit moralischen Standards besser fahren“, meint Irlenbusch.

Als Martin Winterkorn im November 2014 vom Posten des Vorstandsvorsitzenden der VW AG zurücktreten musste, war noch nicht abzusehen, welcher Schaden entstanden war. Jetzt, ein Jahr nach Beginn des Abgasskandals, ist das Ende der Schadenersatzforderungen oder staatlichen Strafen noch nicht erreicht und der Imageschaden ist enorm. Wie konnte es dazu kommen, dass in großen Unternehmen, die über viele Instanzen der internen Kontrolle verfügen, Manipulationen dieser Art nicht auffallen, nicht verhindert oder geahndet werden?

Professor Dr. Bernd Irlenbusch erforscht die Bedeutung der Ethik für wirtschaftliche Unternehmungen, er meint: „Langfristig ist es besser, wenn man sich an gewisse moralische Standards hält.“ Das hat zwei Gründe: Man steht einerseits beim Kunden, den Mitarbeitern und anderen Stakeholdern besser da, wenn man als moralisch gilt. Man verkauft sozusagen ein moralischeres Produkt und es gibt viele Kunden, die darauf achten, dass moralische Mindeststandards eingehalten werden. Das ist der Reputationseffekt. Der wirkt nicht nur gegenüber Kunden sondern auch gegenüber Mitarbeitern. Auch die sind inzwischen sehr sensibel geworden, für ein Unternehmen zu arbeiten, das moralischen Standards genügt. Andererseits werden die Gesetze immer schärfer, die zum Teil hohe Strafen einfordern.

„Obwohl allgemeine Aussagen hier schwer zu treffen sind, lässt es diese Kombination aus Reputationsverlust und der Androhung von Strafen zweifelhaft erscheinen, ob man wirklich von unmoralischem Verhalten langfristige Vorteile hat“, so der Wissenschaftler.

DER FALL VOLKSWAGEN

Irlenbusch nennt das Beispiel Volkswagen AG: „VW hatte das hohe Ziel, weltweit der Automobilhersteller Nr. 1 zu werden. Das wurde auch an die Mitarbeiter weitergegeben. Ziele und monetäre Anreize bestimmen Verhalten. Wenn aber Ziele unrealistisch oder sehr schwer zu erreichen, aber mit monetären Anreizen verknüpft sind, dann will man trotzdem das Ziel erreichen.“ Im Rahmen dieses Ziels wurde den Ingenieuren die Aufgabe gegeben, einen Motor

zu entwickeln, der kostengünstig war und wenig Emissionen hatte, damit er auf dem amerikanischen Markt verkauft werden darf. Doch die Ingenieure stellten während ihrer Entwicklungen fest: Mit den Kostenvorgaben ist es unmöglich einen Motor zu produzieren, der die vorgegeben Emissionswerte einhält. Was war zu tun, wie konnte man das Ziel trotzdem erreichen? Der Ausweg über die manipulierende Software sicherte aus Perspektive des Unternehmens die Zielerreichung – doch zu dem Preis, dass man sich nicht mehr auf dem sicheren Boden der Legalität befand. „Schwer zu erreichende Ziele können dazu führen, dass Mitarbeiter sich nicht mehr anders zu helfen wissen, als unmoralisch zu handeln“, resümiert Irlenbusch. „Ziele und Boni spielen eine große Rolle bei unmoralischem Verhalten.“

HINAB AUF DER RUTSCHE DER UNMORAL

Das Beschönigen von Verbrauchs- und Abgaswerten hat bei allen Autofirmen eine lange Tradition. Das wurde mit besonderen Bedingungen beim Messen, wie dünne Reifen oder besondere Schmiermittel, gewährleistet. „Wenn man aus dieser Tradition kommt“, erklärt der Wirtschaftswissenschaftler, „dann erscheint es wie ein moralischer Graubereich, Software zu benutzen, um die Abgaswerte zu manipulieren. Das ist nur noch ein zusätzliches Mittel um es schöner darzustellen als es ist.“ Die Forscher nennen das Phänomen den Slippery Slope, die schiefe moralische Ebene. Mit kleinen Schritten rutscht man immer mehr ins Unmoralische. Das Fatale daran ist, dass man diese kleinen Schritte bei sich selbst und auch bei anderen schwer wahrnimmt: „Es ist ja nur ein wenig anders als das Verhalten, das ich gestern an den Tag gelegt habe. Und wenn es gestern okay war, dann ist das fast gleiche Verhalten heute doch wohl auch okay. Dieses Verhalten wird dann wiederum als moralischer Standard genommen, und man rutscht in kleinen Schritten immer tiefer herunter mit den moralischen Vorstellungen. Insgesamt ist man dann im Laufe der Zeit unbemerkt einen großen Schritt zu weit gegangen.“

DAS MORALISCHE KONTO

Ein weiterer Effekt, der unmoralisches Verhalten hervorruft, ist das sogenannte Moral Licensing. „Wenn Menschen denken, dass sie besonders moralisch sind, dann tendieren sie dazu zu glauben, dass sie sich auch mal etwas herausnehmen und etwas unmoralisch sein dürfen. Wenn man mit seinem moralischen Konto stark im Plus ist, dann darf man auch mal etwas abheben.“ Das könnte bei VW auch eine Rolle gespielt haben, glaubt Irlenbusch. „Im Nachhaltigkeitsbericht von 2015 beschreibt VW, was sie alles Gutes für die Umwelt tun. Das stimmt auch, sie haben sehr viel Wert auf Umweltschutz gelegt und haben immer versucht, weniger Emissionen zu produzieren.“ Der Konzern setzte sich das Ziel, bis 2018 der umweltfreundlichste Autokonzern der Welt zu sein. „Wenn man so verinnerlicht hat ‚Wir sind sehr gut im Umweltschutz‘, dann ist es auch plausibel, wenn die Ingenieure gedacht haben: ‚Wir sind so gut im Umweltschutz, da können wir uns jetzt in dieser Notlage auch mal etwas rausnehmen.‘“

Es gibt noch mehr Effekte. Zum Beispiel die Strategic Ignorance, die unter dem Motto „Manchmal will man Dinge gar nicht so genau wissen“ läuft. „Wenn ein Chef zum Beispiel sagt: ‚Ihr müsst das irgendwie hinkriegen. Ich möchte gar nicht genau wissen, wie ihr das macht. Hauptsache, ihr schafft es.‘“ Der Vorgesetzte fühlt sich nicht mehr verantwortlich, weil er offiziell nichts Genaues weiß; trotzdem hat er den Auftrag gegeben. Die Mitarbeiter hingegen haben einen Auftrag erhalten. „Das ist ein Wegdiffundieren der Verantwortung zwischen den Hierarchieebenen. Keiner fühlt sich mehr verantwortlich“, so der Forscher.

EINMAL DIKTATOR MIT FEIGENBLATT SEIN

Die Kölner Wissenschaftler untersuchen, unter welchen Bedingungen es Menschen gelingt, sich eher moralisch zu verhalten. Durch diese Analyse sollen systematische Rahmenbedingungen identifiziert werden, in denen es leichter fällt. Dafür konzipieren die Verhaltensökonom Experimente, die typisches menschliches Verhalten simulie-



Bernd Irlenbusch leitet an der Uni Köln den ersten und einzigen Fachbereich für Wirtschaftsethik in Deutschland. Ihn interessieren, welche Gründe jenseits von rationalem Verhalten wirtschaftliches Handeln steuern. Irlenbusch studierte an der Universität Bonn bei dem Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Reinhard Selten. Er habilitierte sich 2004 in Erfurt und forschte als Dozent sechs Jahre im Management-Department der London School of Economics.

ren. „Gerade untersuchen wir den Einfluss von Feigenblättern“, beschreibt Irlenbusch seine aktuellen Studien augenzwinkernd. Er und seine Kollegen nutzen im Experiment das sogenannte Diktatorspiel, in dem eine von zwei Personen der Diktator mimt. Der Diktator darf zehn Euro verteilen – entweder fünf Euro für jeden oder neun für sich selbst und einen Euro für den anderen. Das Spiel ist anonym. Das Ergebnis ist erst einmal erstaunlich: Zwei von drei Teilnehmern entscheiden sich für die faire Variante.

„Wir haben nun untersucht, inwieweit Entschuldigungen – die Feigenblätter – das Verhalten der Menschen bestimmen. Um dem Diktator ein solches Feigenblatt zur

Verfügung zu stellen, legten die Experimentatoren ihm eine Münze in die Kabine: auf der einen Seite stand 5:5, auf der anderen 9:1. Diese Münze konnte er zur Entscheidungsfindung werfen, musste aber nicht. „Sehr viele Teilnehmer haben danach gesagt, sie hätten die Münzen benutzt. Wir stellten fest, dass fast alle, die die Münze benutzt hatten, 9:1 gewählt haben. Aus statistischen Gründen kann dies nicht der Wahrheit entsprechen. Da müssten ungefähr gleich viele Entscheidungen für die eine oder die andere Wahl getroffen worden sein.“

Die Diktatoren benutzten also das Feigenblatt, um das Ergebnis zu manipulieren.

„Die Möglichkeit, die Verantwortung für eine Entscheidung an jemand anderen oder etwas anderes zu delegieren, führt häufig zu unfairem Verhalten“, schließt Irlenbusch.

UNTERNEHMENSKULTUR ÄNDERN

Wenn sie die Mechanismen kennen, sollten sich Manager überlegen, wie sie sie verhindern können. Beispiel Slippery Slope: Um das schrittweise Absinken zu verhindern, empfiehlt sich die Anwendung sehr strikter moralischer Regeln, bei denen schon kleine moralische Verstöße geahndet werden, so Irlenbusch. Beim Moral Licensing hingegen sei die Haltung „Wir sind sehr gut“ eher schädlich. „Ich denke die Haltung ‚Wir können noch besser werden‘ würde das Abheben vom moralischen Konto verringern.“ Überhaupt komme viel auf die Unternehmenskultur an, die auch viele soziale Normen umfasst. „Diese Verhaltensnormen sind oft verhaltensbestimmender als die eigenen moralischen Normen.“

Die Forschung über solche soziale Normen und wie man sie im Unternehmen verändert, stecke noch in den Kinderschuhen, so Irlenbusch. Aber eines sei wesentlich: „Man sollte sich bemühen, den Mitarbeitern klar zu machen: Wenn etwas Unmoralisches im Unternehmen passiert, dann ist das fast immer schädlich für das Unternehmen. Wenn die Mitarbeiter das verinnerlichen, besteht die Hoffnung, dass soziale Normen die Überhand gewinnen, die im Einklang mit den eigenen moralischen Normen stehen.“

* ROBERT HAHN

DAS ZUSAMMEN- SPIEL VON SPRACHE UND MUSIK

Kölner Linguisten erforschen Gemeinsamkeiten

Was haben Sprache und Musik gemeinsam? Diese Frage stellten Linguisten auf einem Symposium zu Thema: „Sounds and Structure in Language and Music.“ Ein Gespräch mit den Komponisten Klarenz Barlow und Roman Pfeifer und dem Kölner Linguisten Aria Adli während der Vorbereitungen zur Aufführung von Werken aus Barlows Oeuvre in der Alten Feuerwache.

„Ein großes Glück“ nennt Aria Adli seine Kollegen. „Ich bin zu einer wunderbaren Zeit hier in Köln gelandet.“ Gerade in den letzten Jahren hatten die Kolleginnen und Kollegen ihr zentrales Forschungsziel geschärft: Prominenz. Ein vielversprechender Begriff in der Linguistik, mit dem ein wichtiges Ordnungsprinzip erfasst wird: Sprachliche Elemente werden auch nach ihrer strukturellen Wichtigkeit angeordnet. „Wir sind davon überzeugt, dass die Prominenz ein wichtiges, strukturbildendes Merkmal von Sprache ist, das sehr wahrscheinlich auch mit anderen, außersprachlichen Bereichen interagiert. Bislang wurde es aber noch nicht ausreichend analysiert“, erklärt Adli. Einer der außersprachlichen Bereiche, bei denen der Linguist Verbindungen zur Prominenz sieht, ist die Musik. Bereits 2012 veranstaltete die Language Music and Cog-

nitition Research Group der Kölner Linguisten einen international besetzten Workshop zu den Schnittstellen zwischen Sprache und Musik.

Im Sommer diskutierten Wissenschaftler nun erneut über das Thema, dieses Mal waren auch drei Komponisten dabei, die sich mit Neuer Musik befassen: Klarenz Barlow, Peter Ablinger und Roman Pfeifer. Wo sieht der Linguist die Berührungspunkte zwischen den Welten der Musik und denen der Sprache? „Eine Ebene, auf der man Parallelen sieht, ist die Klangstruktur. Für mich als Linguist ist es sehr interessant zu sehen, wie technisch versiert und präzise Komponisten mit dem Sprachmaterial arbeiten und auch Computerverfahren verwenden, von denen wir Linguisten an einigen Stellen lernen können. Wir verwenden das gleiche Material, aber Zielsetzung und Perspektive sind anders“, sagt Adli

LANGE TRADITION DER AVANTGARDE IN MUSIK UND WISSENSCHAFT

Kölner Linguisten können an eine lange Tradition anknüpfen. Bereits in den siebziger Jahren hatte der damalige Leiter der Kölner Phonetik, Professor Dr. Georg Heike, mit

Karlheinz Stockhausen zusammengearbeitet. Beide waren Schüler des Bonner Wegbereiters der Elektronischen Musik Werner Meyer-Eppler. 2012 griff ein Workshop unter internationaler Besetzung das Thema wieder auf. Inspiration genug für Adli und seine Kollegin, die Phonetikerin PD Dr. Doris Mücke, nun anlässlich des siebzigsten Geburtstags des Komponisten Klarenz Barlow ein Symposium zu organisieren. Barlow, inzwischen Professor im kalifornischen Santa Barbara, ist Köln seit langem verbunden. Er studierte Ende der sechziger Jahre Komposition und elektronische Musik an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln, unter anderem bei Bernd Alois Zimmermann und Karlheinz Stockhausen. In seinen Werken, wie zum Beispiel „Im Januar am Nil“ beschäftigt er sich intensiv mit dem Wechselspiel zwischen Musik und Sprache.

Herr Professor Barlow, ein wichtiges Moment in Ihrer Arbeit ist die Auseinandersetzung mit Sprache. Was interessiert Sie an diesem Thema?

Barlow: Seit ich die deutsche Sprache erlernt habe, habe ich gemerkt, dass ich eine besondere Vorliebe für Sprachen habe. Ich habe inzwischen auch andere Sprachen er-

lernt: Niederländisch, Französisch. Ich halte Sprachen für eine phantastische Zusammensetzung von Klängen und melodischen Regeln. Das ist für mich eine einmalige Zusammenstellung von Potenzialen. In meinem Stück „Im Januar am Nil“ für Ensemble habe ich Sätze gedichtet und dann instrumentiert. Diese Technik nenne ich Synthruamentation – Synthese durch Instrumentation. Wenn das Ensemble spielt, ist es hin und wieder möglich, Worte zu erkennen. In einem anderen Stück für Schlagzeug habe ich Sprache kodiert, unter anderem den berühmten Monolog von Hamlet. Das könnte zurückübersetzt werden.

Welche Rolle spielt dabei Ihre Tätigkeit als Computerprogrammierer?

Barlow: Zum Glück habe ich hier in Köln 1970 das Programmieren gelernt, als ich meine erste Komposition schrieb, bei der ich die Buchstaben eines Textes den Tasten des Klaviers zuordnete. Programmieren finde ich sehr praktisch. Linguistik interessiert mich sehr. Ich war auch damals drauf und dran, Noam Chomsky zu studieren. Das war mir dann aber zu kompliziert.

Gab es im Symposium Themen, die Sie besonders interessiert haben?

Barlow: Auf jeden Fall finde ich das Thema Tonsprache sehr interessant und die Einschränkungen, die damit einhergehen. Denn wenn man schon den Ton benutzt, um Bedeutungen zu übertragen, dann muss man schon sehr umsichtig damit umgehen, wenn man es dann in Musik umsetzt.

Professor Adli, welche gemeinsamen Strukturen weisen Sprache und Musik auf?

Adli: Das ist jetzt eine sehr offene Frage, die Sie mir stellen und ich würde am liebsten zuerst einmal so antworten: Dass man immer wieder verblüffende Gemeinsamkeiten und Schnittstellen findet, ist schon Grund genug, diese Frage genauer zu stellen. Wir sind nicht die ersten, die das tun. Intuitiv tun das alle Menschen; schon das einfache Lied beginnt damit.

Welche Forschungsthemen wurden auf dem Symposium angesprochen?

Adli: Wir haben fünf Sprecher gehabt – drei



Komponisten und zwei Linguisten. James Kirby aus Edinburgh, der zur Schnittstelle von Tonsprachen in der Vertonung gesprochen hat und sich die Frage gestellt hat, ob es Regelkonflikte geben könnte zwischen den phonologischen Regeln, die den Tonsprachen eigen sind, und den tonalen Kompositionsintentionen, die man darüberlegt. Solche Regelkonflikte sind für

Linguisten sehr spannend, weil wir dadurch unsere Modelle, wie Sprache funktioniert, präzisieren können. Auch Bodo Winter war da, er ist Kognitionswissenschaftler aus Birmingham. Er hat neue Antworten auf alte Fragen gegeben, darunter eine alte Frage Ferdinand de Saussures, welche Beziehung es zwischen dem Material und der Bedeutung gebe.



auch Musikstücke komponiert, bei denen sich der Klang nicht verändert aber die Bewegungen, die ihn produzieren. Mich interessieren viele Bereiche, neben Phonetik und Bewegung zum Beispiel auch Programmierung. Ich gehe dabei nicht so in die Tiefe sondern trete lieber in den Dialog mit Menschen, die sich damit befassen.

✦ DAS INTERVIEW FÜHRTE ROBERT HAHN

Untersuchen die Prinzipien von Sprache und Musik: Roman Pfeifer, Klarenz Barlow, Aria Adli

Herr Pfeifer, welche Rolle spielt die Sprache in Ihrer Arbeit?

Pfeifer: Ich habe vor allem über die Verbindung von artikulatorischer Bewegung und Instrumentalbewegung nachgedacht. Die Sprechmaschine von Wolfgang von Kempelen, die 1793 entworfen wurde, und die im Instrumentenbau eigentlich keinen richtigen Nachfolger gefunden hat. Sie hat ge-

zeigt, dass es möglich ist, auf einem ganz einfachen Instrument menschliche Sprache zu spielen. Ich habe sehr lange daran gearbeitet, wie man Prinzipien von Sprache in Technik übertragen kann, besonders auch, wie Klänge und Bewegungen des Mundes, die Motorik, zusammenspielen. Es ist immer auch ein Bewegungsbild, das ich habe, wenn ich an einen Klang denke. Ich habe

KURZNACHRICHTEN UNIVERSITÄT

UNI KÖLN HAT EIGENES VIDEOPORTAL

Seit sechs Jahren werden Videos der Uni Köln auf den Videoportalen Youtube und iTunesU nachgefragt. Nun hat die Uni ein eigenes Videoportal eingerichtet: UCampusTUBE. Das Videoportal bietet Zugang zu einer breit gefächerten Mediathek mit über vierhundert Videos aus allen Fakultäten, Einrichtungen und der Universitätsverwaltung. UCampusTUBE bündelt auf diese Weise alle Videokanäle der Universität in einem Portal. Ähnlich wie bei Youtube können die Videos per Link oder iframe auf allen Universitätsseiten oder in die Sozialen Medien eingebunden und veröffentlicht werden. Mehr Infos: ucampus-tube.uni-koeln.de

L. FRITZ GRUBER FOTOWETTBEWERB 2016/17

Zum siebten Mal ruft die Universität zu Köln zum L. Fritz Gruber Fotowettbewerb auf. Bis zum 30. April 2017 können ambitionierte Fotografinnen und Fotografen Bilder zum Thema „Spurensuche – Fakt oder Fiktion?“ einreichen. Der Wettbewerb richtet sich an alle Studierenden, Angehörigen und Freunde der Universität. Der international bekannte Fotosammler und Kurator L. Fritz Gruber hat diesen Preis noch zu Lebzeiten selbst an der Kölner Universität eingerichtet, seine Frau Renate Gruber ist bis heute Ehrenvorsitzende der Jury. Die zwanzig besten Arbeiten werden in einer Ausstellung zu sehen sein, für die drei ersten Plätze werden Preise ausgelobt. Der L. Fritz Gruber Fotowettbewerb wird an der Humanwissenschaftlichen Fakultät am Institut für Kunst und Kunsttheorie durch Professorin Heidi Helmhold koordiniert.

FRITZ LANGS METROPOLIS IN KÖLN

Fritz Langs Metropolis war einer der teuersten Filme seiner Zeit und zählt heute zu den bedeutendsten Werken der Filmgeschichte. Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln zeigt nun Exponate zu dem legendären Science-Fiction-Stummfilm der zwanziger Jahre. Mit Dokumenten und Requisiten zu Konzeption, Ausstattung, Filmtechnik und den am Dreh beteiligten Personen fokussiert sie dabei auf die Geschichten hinter der aufwendigen Produktion. Die Ausstellung läuft noch bis Ende Januar 2017. Am 10. Januar 2017, dem neunzigsten Jahrestag der Uraufführung, wird der Film in der Aula der Universität vorgeführt. Den musikalischen Auftakt macht das Kammerorchester der Universität zu Köln mit ausgewählten Stücken der Filmmusik.

START DES COLOGNE-ROTTERDAM EXECUTIVE MBA

21 Studentinnen und Studenten haben in diesem Wintersemester ihr Studium im Cologne-Rotterdam Executive MBA aufgenommen. Der 24 Monate dauernde internationale Studiengang ist speziell auf Manager zugeschnitten und als berufsbegleitende Ausbildung gedacht. Er wurde von der Universität zu Köln und der Rotterdam School of Management neu gegründet. Der berufsbegleitende Executive MBA wird hauptsächlich an der Uni Köln gelehrt und basiert inhaltlich auf dem bereits etablierten und akkreditierten Executive MBA der Rotterdamer School of Management, einem international führenden Anbieter von Weiterbildungsprogrammen für Führungskräfte.

GRÖSSTER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHER KONGRESS EUROPAS KOMMT 2018 NACH KÖLN

Der gemeinsame Kongress der European Economic Association und der Econometric Society wird Ende August 2018 an der Universität zu Köln stattfinden. Es ist die größte und inhaltlich breiteste wirtschaftswissenschaftliche Konferenz auf europäischer Ebene, bei der sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über den aktuellen Forschungsstand in allen Bereichen der Ökonomik und der Ökonometrie austauschen. Bis zu 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden erwartet, darunter weltweit führende Ökonomen. Unter der Federführung von Professor Felix Bierbrauer hatte sich die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität zu Köln erfolgreich um die Austragung dieser Veranstaltungen in Köln beworben.

PORTRAIT

A man with a backpack and sunglasses is walking on a sandy path in the foreground. Behind him is a dense thicket of green bushes and trees. In the background, a large, reddish-brown rock formation with a natural archway stands against a clear blue sky. The overall scene is a desert landscape with a surprising amount of greenery.

EIN GARTEN EDEN INMITTEN DER SAHARA

Das Ennedi-Massiv in der Sahara ist fast so groß wie die Schweiz und trotzdem einer der unbekanntesten Orte der Welt. Die UNESCO hat das Gebirge im Tschad nun zum Welterbe ernannt. Für den Kölner Wüstenforscher Stefan Kröpelin wird damit ein Traum wahr. Über 18 Jahre hat er sich dafür eingesetzt, dass diese einzigartige Region in der Sahara geschützt wird.

Als am Abend des 15. Juli Teile des türkischen Militärs die Macht im Land übernehmen wollen, hält sich Stefan Kröpelin in einem Hotel direkt am Istanbuler Taksim-Platz auf. Er hört Schüsse, Explosionen und Krankenwagen. Am Himmel tief fliegende Kampffjets und Hubschrauber. Erst am frühen Morgen darauf legt sich eine gespenstische Stille über die Straßen. Niemand weiß, was der neue Tag bringen wird. Die ganze Stadt hat eine schlaflose Nacht hinter sich. Doch Kröpelin ging dabei nicht die Frage durch den Kopf, wie er möglichst schnell das Land verlassen kann. Der Kölner Wüstenforscher sorgte sich darum, ob eine Konferenz der UNESCO fortgesetzt wird, für die er in die Türkei gereist war. Hier stand noch eine Entscheidung aus, auf die er mit seinem tschadischen Kollegen Baba Mallaye viele Jahre lang hingearbeitet hat: Bekommt der Tschad nach den Wüstenseen von Ounianga seine zweite Welterbestätte?

Als einziges afrikanisches Land brachte der Tschad mit dem Ennedi-Massiv in der Sahara eine schützenswerte Region zur diesjährigen Abstimmung des Welterbekomitees der UNESCO. Ohne die Grundlagenforschung im Rahmen der Kölner Sonderforschungsbereiche 389 „ACACIA“ und 806 „Unser Weg nach Europa“ wäre es dazu nicht gekommen. Nun drohte die Sitzung wegen der unübersichtlichen Lage in Istanbul vorzeitig abgebrochen zu werden. Nach dem gescheiterten Putschversuch wollten die Teilnehmer noch an einem Tag so viele Anträge wie möglich behandeln. Doch der Tschad war ein Wackelkandidat

und rutschte deshalb ans Ende der Tagesordnung. Fast in letzter Minute wurde der Antrag des zentralafrikanischen Landes – zur großen Überraschung aller – mit einstimmigem Beschluss angenommen. Kröpelin ist erleichtert: „Wenn es in der Sahara einen Ort gibt, der geschützt werden muss, dann ist es dieser.“ Seit seiner Initiative vor 18 Jahren hat er sich ehrenamtlich dafür eingesetzt.

REISE IN DIE ZEIT DER GRÜNEN SAHARA

Kröpelin hat sich sein ganzes Forscherleben mit Wüsten beschäftigt. Schon als Kind faszinierten ihn die endlos weiten Meere aus



See am Rande des Ennedi-Massivs

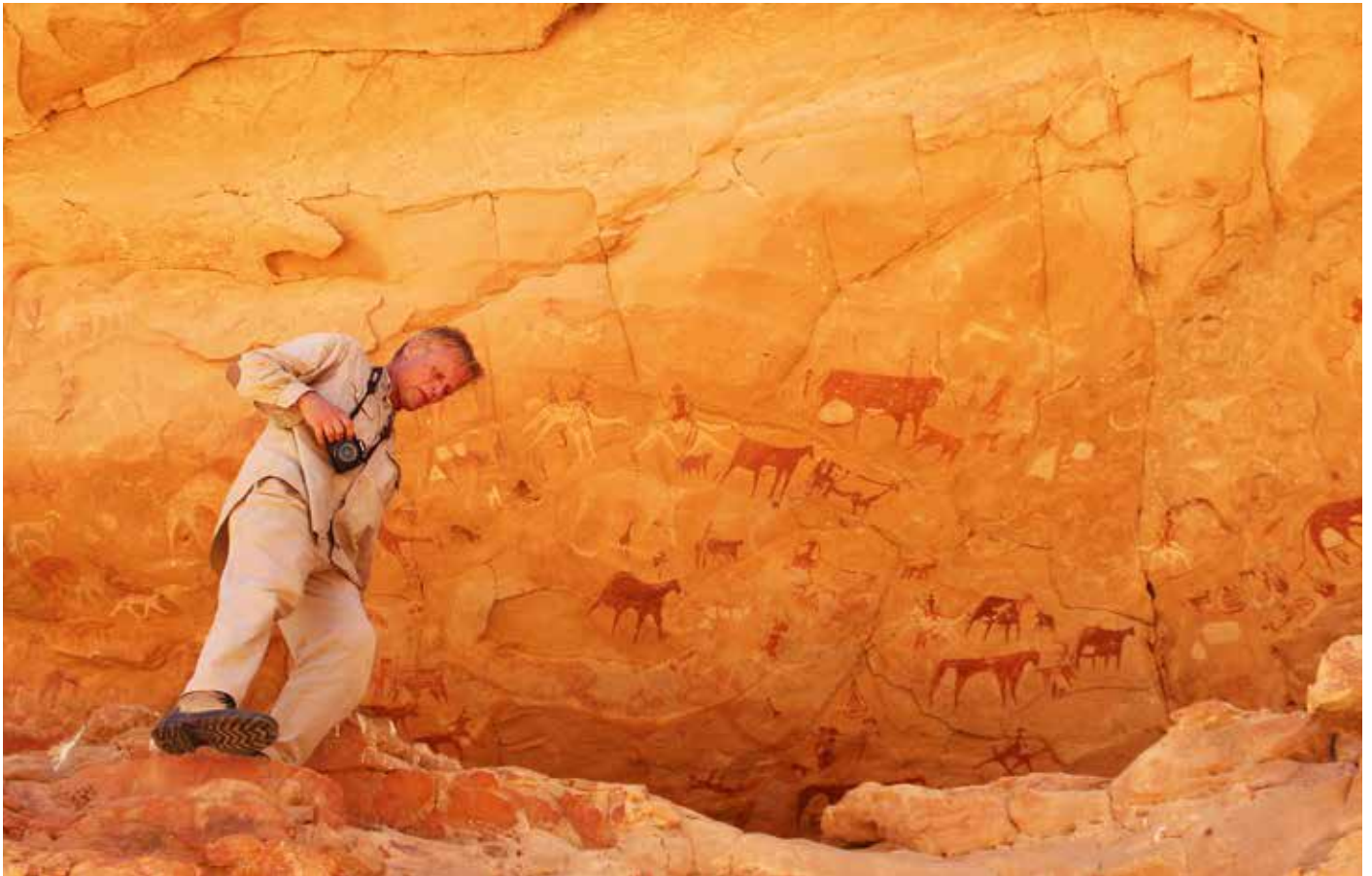
Sand. Was genau die Begeisterung ausgelöst hat, weiß er nicht mehr. „Vielleicht waren es Geschichten von Heinrich Barth oder aus Tausendundeine Nacht.“ In über sechzig Expeditionen hat der Geologe und Klimaforscher die östliche Sahara erkundet. Dabei zieht es ihn vor allem in die extremen Regionen, die völlig leblos sind. „Mich interessieren am meisten die Gebiete, in denen keine Pflanze, kein Tier, kein Mensch existieren kann“, sagt Kröpelin. Dahinter stecken universelle Neugier und das Wissen, immer etwas Neues zu finden. „Sehr oft entdecken wir in der Wüste etwas, nach dem wir gar nicht gesucht haben: Dinosaurierknochen,

Meteoriteneinschläge, Felsbilder, uralte Wege. An vielen Orten war seit Jahrtausenden kein Mensch mehr.“

Das Ennedi-Massiv im Nordosten des Tschad ist noch in weiten Teilen unerforscht. Das Gebirgsplateau von der Größe der Schweiz bildet einen starken Kontrast zu der lebensfeindlichen Welt, die es umgibt. Es ist schon faszinierend, wenn man die seltene Gelegenheit hat, mit dem Flugzeug anzureisen. Richtig wertschätzen kann es laut Kröpelin aber nur, wer zuvor mit dem Geländewagen hunderte Kilometer durch die Sahara gefahren ist. Nur dann erlebe man das einzigartige Gefühl, eine Insel inmitten der Wüste erreicht zu haben: „Auf einmal sieht man wieder Menschen und eine üppige Vegetation. Und Gazellen, Krokodile, Paviane oder Mähnschafe. Vor nicht allzu langer Zeit lebten hier auch noch Strauße, Giraffen und Löwen.“ Erhöhte Niederschläge und große Grundwasservorräte machen das Leben in dieser ökologischen Nische möglich. Wer sie betritt, reist zugleich durch die Zeit. Die Sahara gehörte nämlich nicht immer zu den trockensten Regionen der Erde. „Wenn man das Ennedi sieht, kann man sich vorstellen, wie es in Nordafrika während der Grünen Sahara-Zeit ausgesehen hat“, sagt Kröpelin.

FELSBILDER, DIE KÄMPFER AUF PICKUPS ZEIGEN

Als Kröpelin und sein Team letztes Jahr die UNESCO-Gutachter durch das Ennedi führten, fuhren sie durch fast zweihundert Meter tiefe Canyons. Sie quetschten sich durch schmale Gänge, die sie nur seitlich passieren konnten, bis sich plötzlich ein riesiger Hohlraum eröffnete – so groß wie eine Kathedrale. „Dort gibt es kleine Wasserstellen und Bäume, man hört Vögel zwitschern. Es ist der Garten Eden der Sahara“, erzählt Kröpelin. „Bei der Geräuschkulisse in der Schlucht von Archeï glaubt man Dinosauri-



Kröpelin in einem Abri, einer offenen Höhle im Ennedi-Massiv. Die Felsbilder dokumentieren Umwelt- und Kulturgeschichte der Region.

er zu hören, wenn unten hunderte Kamele brüllen und ihr Echo durch den Canyon hallt.“ Dann sind da noch die Felslabyrinth, in denen man sich durchaus verlaufen kann. An ihren Eingängen haben Millionen von Sandstürmen merkwürdige geologische Formationen ins Gestein geschnitten, die wie Schlangen oder Monster aussehen. Kröpelin ist sich sicher, dass diese märchenhafte Landschaft den Menschen seit jeher reichlich Stoff für Erzählungen geliefert hat. Andere Zeugnisse der Vergangenheit liefern tausende Felsbilder. Immer wieder übermalt, dokumentieren sie Schicht für Schicht die Umwelt- und Kulturgeschichte der Region. Die ältesten Darstellungen sind zehntausend Jahre alt, die jüngsten illustrieren dagegen gerade einmal Beobachtungen aus den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Über Nashörner, Elefanten und Giraffen sind Nutztiere wie Rinder, Pferde und Dromedare gemalt. Die jüngsten Gra-

vierungen zeigen Pickups mit Kämpfern und Maschinengewehren auf den Ladeflächen.

EINE WELT OHNE AUTORITÄTEN

Kaum ein Wissenschaftler hat so viel Zeit in der Sahara verbracht wie Kröpelin. Das liegt auch daran, dass nicht jeder von seiner Hochschule oder Regierung eine Genehmigung für solche Expeditionen bekommt. Die Sahara gilt schließlich nicht gerade als sicherster Ort für geowissenschaftliche und archäologische Gelände-forschung. Für Kröpelin spiegeln solche Ängste jedoch nicht die Realität wider: „Mit der Erfahrung eignet man sich ein gewisses Grundvertrauen an. Wenn ich meinen Schlafsack in der Wüste ausbreite, fühle ich mich sicherer als in jedem Hotel.“ Er hat auch brenzlige Situationen erlebt, ist jedoch immer wieder heil davongekommen, denn „zwischen den

Menschen in der Sahara gibt es ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Selbst wenn man ausgeraubt werden sollte, würde vermutlich niemand einem das letzte Wasser und das Fahrzeug wegnehmen.“ Die andere Seite der Medaille ist eine Freiheit, wie es sie nur weit draußen in den entlegensten Wüsten gibt. „Es ist eine Welt ohne Autoritäten, ohne Zollbeamte, ohne Militär – niemand hält einen von der Forschung ab.“ Und wenn Kröpelin nachts sein Lager auf einer Düne oder einem Felsplateau anlegt, genießt er die Stille, den 360-Grad-Horizont und den Blick in den glasklaren Sternenhimmel. Auch nachdem der Wüstenforscher mit der Ernennung des Ennedi zum Natur- und Kulturwelterbe eine wichtige Lebensaufgabe erfüllt hat, gehen seine Expeditionen weiter: „Solange ich laufen kann, werde ich in die Sahara fahren.“

✦ **SEBASTIAN GROTE**

DOSSIER

BEHINDERUNG NEU DENKEN

Die Disability
Studies in Köln
zeigen, dass das
Thema viele
Dimensionen
hat



Studieren mit Behinderung oder Studien über das Thema Behinderung. An der Uni Köln gibt es beides. Professorin Dr. Anne Waldschmidt forscht und lehrt seit 2002 an der Universität zu Köln, seit 2004 leitet sie die Internationale Forschungsstelle Disability Studies (iDiS). Seit 2009 dreht sich die Arbeit am Lehrstuhl der Soziologin explizit um die Disability Studies, die Studien zu Behinderung. Damit war Waldschmidt bis vor kurzem die einzige Universitätsprofessorin des Fachs im deutschsprachigen Raum, anders als in den Vereinigten Staaten oder in Großbritannien, wo das Fach seit langem in vielen Hochschulen fest verankert ist.

Behinderung neu denken, darum geht es den Disability Studies als interdisziplinäres Forschungsfeld. Das schließt Kritik an bislang vorherrschenden Ansätzen nicht aus. Bisherige Studien konzentrieren sich zu sehr auf eine Problemlösung und können die Komplexität des Themas nicht hinreichend erfassen. „Behinderung ist keine Ausnahme, die es zu kurieren gilt, sondern sie gehört zum Leben dazu“, betont Waldschmidt. Die moderne Leistungsgesellschaft berücksichtigt das nicht genügend.

Die Disability Studies verstehen sich als kritischen Kontrapunkt zum medizinisch, psychologisch und pädagogisch orientierten Rehabilitationsparadigma. „Dieses Paradigma setzt Behinderung mit einer Schädigung oder funktionalen Beeinträchtigung gleich und deutet sie als schicksalhaftes, persönliches Leid“, so Waldschmidt. „Die Disability Studies begreifen Behinderung als soziale, historische und kulturelle Konstruktion.“

INTERDISZIPLINÄRER ANSATZ, GUT AUFGESTELLT

Das Fach, das in den achtziger Jahren, ausgehend von den Sozialwissenschaften in den USA und Großbritannien, immer mehr Bedeutung gewann, ist heutzutage breit gefächert: Neben Soziologie und Politikwissenschaft beschäftigen sich vor allem geisteswissenschaftliche Fächer wie Geschichte, Literatur- oder Kulturwissenschaften mit den verschiedenen Dimensionen des Themas. Auch die Forschung an Waldschmidts Lehrstuhl spiegelt diese Vielfalt wider: Es geht um Themen wie Inklusion, Partizipation, Gender, Körper, Zeitgeschichte, Soziologie oder Behindertenpolitik. „Wir verfolgen konsequent eine interdisziplinäre Perspektive“, so Waldschmidt. Kooperationen prägen den Arbeitsbereich über die Fakultätsgrenzen hinweg.

INTERNATIONALER VERGLEICH

So auch beim EU-Forschungsverbund DISCIT – Making Persons with Disabilities Full Citizens. Das Forschungskonsortium, an dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus mehreren europäischen Ländern beteiligt waren, untersuchte, wie Menschen mit Behinderungen in der Europäischen Union und den assoziierten Ländern die volle und effektive gesellschaftliche und ökonomische Teilhabe erreichen können. Die Kölner Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der politischen Partizipation behinderter Menschen. Zwei Sammelbände, an denen Waldschmidt als Autorin und Herausgeberin beteiligt ist, werden gerade vorbereitet.

THEORIE UND EMPIRIE IM BLICK

Anne Waldschmidt plädiert für eine stärkere theoretische Ausrichtung des Faches: „Wir bemühen uns, mehr Grundlagenforschung zu betreiben, weil das in Deutschland bisher zu kurz gekommen ist. Theoretisch begründete Empirie und empirisch begründete Theoriebildung ist unser Ziel.“ Langfristig geht es auch um gesellschaftliche Veränderungen: „Wenn ich zurückblicke, dann haben die Disability Studies im anglo-amerikanischen Raum seit Anfang der achtziger Jahre Erhebliches bewirkt.“ So habe das Fach wichtige Impulse zur Entstehung der Behindertenrechtskonvention der UN geliefert.

STUDIEN ÜBER DAS THEMA BEHINDERUNG

Waldschmidt betreut auch Promovierende, wie zum Beispiel Natalie Geese, die eine Dissertation über Hilfsmittel blinder Menschen in sozialen Interaktionen verfasst. Waldschmidt betreut zurzeit aber auch Doktorarbeiten zu Themen wie Inklusion, Biografieforschung oder Diskriminierungserfahrungen – durch den interdisziplinären Ansatz sind die Möglichkeiten vielfältig. Was sollten Studierende mitbringen, wenn sie Disability Studies studieren wollen? Anne Waldschmidt zögert mit der Antwort auf diese Frage: Nötig sei keine besondere Qualifikation, die Disability Studies seien offen für alle Menschen. Barrierefreiheit ist nicht nur ein Schlagwort, sondern wird gelebt.

* ROBERT HAHN

PROMOVIEREN MIT BEHINDERUNG

Ein Projekt an der Uni Köln fördert schwerbehinderte Nachwuchswissenschaftler

Die Teilhabe und Integration von Menschen mit Behinderung steht spätestens seit der Verabschiedung der UN Behindertenrechtskonvention auf der Tagesordnung. Dabei reicht es nicht aus, barrierefreie Gebäude zu bauen. Auch in der Gesellschaft muss sich einiges ändern, um echte Chancengleichheit herzustellen. Um an der Hochschule Perspektiven für Menschen mit Schwerbehinderung zu schaffen, setzt ein Projekt an der Uni Köln auf die Förderung der frühen wissenschaftlichen Karriere.

Forschung über Menschen mit Behinderung gibt es bereits reichlich. Doch wenn es um die gleichberechtigte Teilhabe an der wissenschaftlichen Arbeit geht, gibt es an vielen Hochschulen noch Hindernisse und Berührungspunkte. Ein deutschlandweites Projekt hat nun für 45 Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen mit Schwerbehinderung Promotionsstellen geschaffen.

„PROMI – Promotion inklusive“ ist ein Projekt, an dem 21 Partneruniversitäten in ganz Deutschland beteiligt sind. Die Koordination liegt bei der Uni Köln. Alle Stellen sind zunächst auf drei Jahre befristet und sozialversicherungspflichtig, was bedeutet, dass die Inhaber einen Rechtsanspruch auf berufliche Reha-Leistungen haben. Gefördert wird PROMI vom Bundesministerium

für Arbeit und Soziales mit dem übergeordneten Ziel, schwerbehinderten Menschen den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern.

STARTSCHWIERIGKEITEN

Die Projektteilnehmer arbeiten in den unterschiedlichsten Disziplinen, von der Kunstgeschichte über die Sozialwissenschaften bis zur Chemie. Dabei haben sie auch ganz unterschiedliche Behinderungen. „Im Einzelnen wissen wir das gar nicht“, sagt Jana Bauer, die inhaltliche Leiterin des Projekts. „Eine Schwerbehinderung muss ja nicht sichtbar sein und kann zum Beispiel auch aufgrund einer chronischen körperlichen oder psychischen Erkrankung anerkannt werden.“

Sehr genau kennt sich die Psychologin jedoch mit den Herausforderungen aus, mit denen manche Stelleninhaber konfrontiert sind. Da fehlt der Schreibtisch, der an die besonderen Bedürfnisse der Promovierenden angepasst ist, oder es ist unklar, welcher Leistungsträger für welche Reha-Maßnahmen zuständig ist. Besonders in der Anfangsphase sind die Promovierenden dadurch oft mit bürokratischen Hindernissen beschäftigt, um auch die Assistenzen und Hilfsmittel zu bekommen, die ihnen rechtlich zustehen. Das verzögert natürlich

die Arbeit am Promotionsprojekt. Aber Jana Bauer ist zuversichtlich: „Die meisten schaffen trotzdem erstaunlich viel, denn sie sind es gewohnt, effizient mit ihrer Zeit zu haushalten.“

ARBEITEN IM EXISTIERENDEN SYSTEM

Susanne Groth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei PROMI. Gleichzeitig arbeitet sie in dem Projekt AKTIF an der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Dieses Netzwerk aus Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen mit und ohne Behinderung arbeitet zu Fragen der Teilhabe- und Inklusionsforschung. Es sei wichtig, dass nicht nur über Menschen mit Behinderung geforscht wird. Sie müssen auch selbst Forschung betreiben können. AKTIF schafft hier Anschlüsse, zum Beispiel durch die Akquise eigener Drittmittelstellen oder für die Zeit nach der Promotion. „Schließlich muss es ja auch Nachhaltigkeit geben“, so Groth.

Wissenschaftliche Qualität steht dabei an erster Stelle. Es würde keinen Sinn machen Menschen zu fördern, die in der Wissenschaft keine Perspektive hätten. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden streng nach dem Leistungsprinzip ausgesucht. „Das ganze Thema wird oft defizitorientiert dargestellt“, meint Groth, „aber



wir sind kein Benefizverein“. Viele Stelleninhaber waren in anderen Bewerbungsverfahren vielleicht aufgrund von Lücken im Lebenslauf, die mit ihrer Behinderung zu tun haben, nicht die ersten, sondern die zweiten Kandidaten. Oft haben Arbeitgeber

PROMI – PROMOTION INKLUSIVE

- 45 Promotionsstellen an 21 deutschen Hochschulen
- Laufzeit: 2013–2021
- Koordination: Professorin Dr. Mathilde Niehaus, Lehrstuhl für Arbeit und berufliche Rehabilitation und Professor Dr. Thomas Kaul, Lehrstuhl für Pädagogik und Rehabilitation hörgeschädigter Menschen
- Inhaltliche Leitung: Diplom-Psychologin Jana Bauer
- PROMI-Projekt@uni-koeln.de
- promi.uni-koeln.de

auch Berührungängste und befürchten beispielsweise, dass der Mitarbeiter aufgrund seiner Behinderung oder Erkrankung öfter ausfallen wird. Doch Groth ist überzeugt: „Da ist ein Potenzial, das wir noch viel stärker abrufen könnten.“

Nicht alle Menschen mit Behinderung befürworten diese Orientierung am Leistungsprinzip. „Manche sehen es kritisch, dass wir das Leistungsprinzip nicht hinterfragen. Sie sagen, das ist keine Inklusion. Für Inklusion muss sich das System ändern“, sagt Jana Bauer. Es ist ein Dilemma, vor dem schon viele emanzipatorische Bewegungen standen: Soll man den Zugang zum bestehenden System erleichtern oder muss das System selbst sich grundlegend ändern? Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es nicht.

WIE GEHT ES WEITER?

Die Inklusion und Teilhabe von Studierenden mit Behinderung ist an vielen deutschen Universitäten bereits heute ein wichtiges Thema. Die Auseinandersetzung mit Mitarbeitern oder Promovierenden mit Behinderung beginnt jedoch gerade erst. Auch durch die UN Behindertenrechtskonvention wächst der Druck, Menschen mit Behinderung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben – und damit auch den Zugang zur Hochschule – zu erleichtern. „Für viele Hochschulen ist

unser Projekt eine günstige Gelegenheit, in das Thema einzusteigen. Auch, weil Mittel vom Bundesministerium kommen“, meint Bauer. Kooperationspartner sind zudem der Arbeitgeberservice Schwerbehinderte Akademiker der Bundesagentur für Arbeit und das UnternehmensForum, das sich für mehr Inklusion behinderter Menschen in der Wirtschaft einsetzt.

Wie es jedoch nach Ablauf der Projektlaufzeit weitergehen soll, ist noch unklar. Eine Möglichkeit wäre, dass die Universitäten ein dauerhaftes Förderprogramm mit ein bis zwei Stipendien für diese Zielgruppe auflegen. Oder es könnten sich Förderer aus der regionalen Wirtschaft finden. „Unser Wunsch wäre eine dauerhafte Förderlinie von Bund und Ländern ähnlich dem Professorinnenprogramm. Wir arbeiten gerade an konkreten Empfehlungen, denn durch das Projekt haben wir einen wertvollen Erfahrungsschatz aufbauen können“, so Bauer. Ein Erfolg des Projekts wäre jedoch auch, ein Umdenken an den einzelnen Instituten und Seminaren anzustoßen. Denn am Ende muss Integration auf allen Ebenen gelingen.

✦ EVA SCHISLER

MEHR ALS EIN HILFSMITTEL

Die Kölner Doktorandin Natalie Geese erforscht, wie sich verschiedene Mobilitätsassistenzen für Blinde auf die Kommunikation mit Dritten auswirken.

Natalie Geese steigt zusammen mit ihrem Hund in den Stadtbuss und fragt die Fahrerin: „Welche Linie ist das?“ – „Steht doch draußen dran“, antwortet die erstaunt. Geese kennt solche Missverständnisse gut. Seit ihrer Geburt ist sie blind. Ihre Hündin Nellie begleitet sie deshalb durch den Alltag. Blindenführhunde geleiten ihre Besitzer unbeschadet von einem Ort zum anderen. Doch mit Buslinien können sie genauso wenig anfangen wie mit Straßenschildern oder Ampelfarben. Ob Blindenstock, tierische oder menschliche Begleiter – jedes Hilfsmittel für Blinde hat nicht nur seine Vor- und Nachteile, sondern sagt auch etwas über die Nutzer aus. Geese hat die Mobilitätsassistenzen deshalb zum Thema ihrer Dissertation gemacht. Die Soziologin will herausfinden, wie sich die Hilfsmittel auf die Beziehung zwischen ihren Nutzern und anwesenden Dritten auswirken und wie die Reaktionen Dritter die Hilfsmittelnutzung beeinflussen. Sie promoviert bei der Kölner Professorin für Disability Studies Anne Waldschmidt. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts könnten Einfluss auf das Design technischer Hilfsmittel haben. Außerdem sieht Geese eine Chance, dass die soziale Interaktion mit Sehenden stärker bei der Ausbildung von Führhunden berücksichtigt wird.

ÜBER HUNDE ERGEBEN SICH GANZ ANDERE GESPRÄCHE ALS ÜBER EINEN LANGSTOCK

Mobilitätsassistenten unterscheiden sich in ihrer Anwendung stark voneinander. Der Langstock etwa zeigt nur Hindernisse an, die direkt vor einem sind. Im Gegensatz zum Führhund gibt er aber keinen Hinweis darauf, ob man rechts oder links daran vorbeigehen soll. In komplexen Situationen können vor allem Menschen weiterhelfen. Sie sind in der Lage, Straßenschilder zu lesen, Auto zu fahren und sich eigenständig Wege zu erarbeiten. Unterschiede bestehen aber auch in der Wirkung der Hilfsmittel auf andere Menschen. „Der Langstock ist ein Symbol für Blindheit. Er zeigt, dass eine Person blind ist und sonst nichts“, sagt Geese. „Mit einem Führhund hat man dagegen auch etwas mit anderen Hundehaltern gemeinsam. So kann die Behinderung in den Hintergrund treten. Über Hunde ergeben sich ganz andere Gespräche als über einen Langstock. Ich habe noch niemanden getroffen, mit dem ich mich über meinen Blindenstock unterhalten habe.“

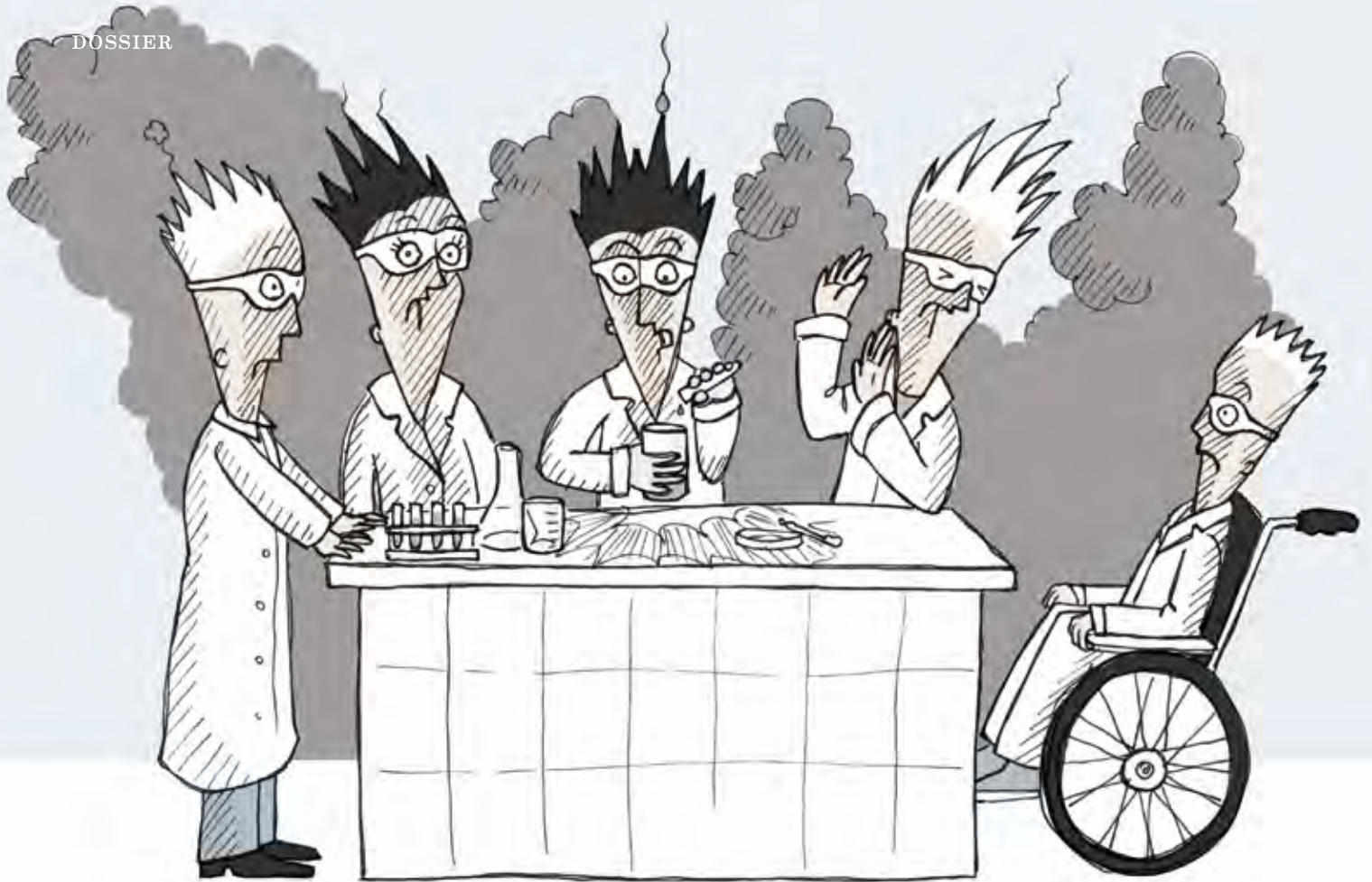
Prinzipiell können alle blinden oder hochgradig sehbehinderten Menschen einen Führhund von der Krankenkasse finanziert bekommen. Zahlen darüber, wie viele Führ-

hunde in Deutschland im Einsatz sind, gibt es nicht. Geese würde auch nicht jedem zu einem Führhund raten, denn hierbei kommt es auf eine gute soziale Bindung zwischen Tier und Mensch an: „Ein Hund ist ein Lebewesen. Man muss schon tierlieb sein. Wenn nur die Assistenz im Mittelpunkt steht, würde ich davon abraten.“ Auch für sie gibt es Situationen, in denen sie die Hilfe von sehenden Begleitern benötigt – gerade wenn sie in einer unbekanntem Umgebung unterwegs ist und ihr Hund den Weg nicht kennt.

DAS SMARTPHONE IST DIE WICHTIGSTE INNOVATION DER LETZTEN JAHRE

Die Spuren von Assistenzen für Blinde reichen bis in die Antike zurück, doch die Quellenlage ist sehr dünn. Am bekanntesten ist ein Wandgemälde aus Herculaneum aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Auf dem Bild, so lautet zumindest eine Interpretation, ist ein Blinder mit einem Führhund zu sehen. Die erste Schule für eine strukturierte Ausbildung von Blindenführhunden wurde vor hundert Jahren in Deutschland gegründet. In den letzten Jahrzehnten haben jedoch vor allem technische Entwicklungen den Alltag von Blinden erleichtert. Die wich-





tigste Innovation seit dem Internet und der Sprachausgabe ist ganz klar das Smartphone. „Gerade weil es nicht nur ein Hilfsmittel für Blinde ist, wird man dadurch nicht direkt als behindert markiert“, so Geese. Trotzdem wundert sich die Soziologin, dass etwa bei Facebook in Gruppen für Blinde fast nur noch über neue Apps diskutiert wird. So praktisch die kleinen Geräte auch sind, sie glaubt nicht daran, dass Smartphones eines Tages Langstock, Führhund und sehende Helfer in allen Situationen ersetzen werden. Für ihr Dissertationsprojekt fokussiert die Doktorandin auf einen ganz konkreten und alltäglichen Vorgang: In einer qualitativen Erhebung will sie herausfinden, wie sich die verschiedenen Hilfsmittel beim Einkaufen auf soziale Interaktionen auswirken. „Einkaufen ist für so gut wie jeden Menschen relevant und hat nichts mit speziellen Interessen zu tun“, sagt Geese und zählt im weiteren Sinne nicht nur das Bezahlen an der Kasse dazu, sondern etwa auch den Weg von der Wohnung zum Geschäft oder das

Warten an einer Bushaltestelle. Neben einer Selbstbeobachtung mit unterschiedlichen Hilfsmitteln führt sie Interviews mit anderen Blinden und greift zudem auf Erfahrungsberichte zurück, wie sie zum Beispiel in Blogs veröffentlicht sind. Da die Forscherin selbst blind ist, nimmt sie sowohl die Nutzung der Hilfsmittel als auch die soziale Interaktion anders wahr als Sehende. „Ich habe mehrere Studien über Führhunde gelesen, in denen sehende Beobachter die Kommunikation zwischen Blinden und ihren Hunden untersuchen. Hier besteht immer die Problematik, dass zu sehr auf das Visuelle geachtet wird und das Hören und Fühlen hintenüberfällt.“

**EIN HILFSMITTEL BRINGT
NICHTS, WENN MAN ES NICHT
NUTZEN DARF**

Die Nutzung von Hilfsmitteln für Blinde ist unter anderem durch das Behindertengleichstellungsgesetz geregelt. Führhunde

etwa dürfen in öffentlichen Gebäuden mitgenommen werden. Trotzdem kommt es immer wieder zu Kontroversen, wenn zum Beispiel in einer Arztpraxis die Hygiene als Argument gegen Führhunde herangezogen wird. „Ein Hilfsmittel bringt nichts, wenn man es nicht nutzen darf“, betont Geese und sieht deshalb auch die Notwendigkeit eines intensiven Dialogs zwischen Sehenden und Blinden: „Nur wenn alle wissen, wie wertvoll die Hilfsmittel sind, erhalten sie die entsprechende Akzeptanz.“ Gesetzliche Regelungen allein sind der Doktorandin deshalb zu wenig. Mit ihrer Dissertation möchte sie dazu beitragen, dass Hilfsmittel für Blinde auch über den Langstock hinaus ein Stück selbstverständlicher in der Gesellschaft werden.

✦ SEBASTIAN GROTE

MEINE BEGEGNUNG MIT...

... Gershom Scholem

Begegnungen mit Gershom Scholem stehen unweigerlich unter dem Zeichen: Das Kleine trifft das Große. Bei mir war dieser Missproportz besonders krass. Ich war noch nicht einmal Professor, als mich ein günstiger Zufall in die erste Fellow-Runde des „Wissenschaftskollegs zu Berlin“ brachte. Ich hatte ja ein Berlin-relevantes Thema: den Kampf von Joseph Goebbels gegen den stellvertretenden Polizeipräsidenten Bernhard Weiß. Das „klumpfüßige Höllenmaul“ brachte seinen energisch durchgreifenden Feind Weiß mit einem ebenso miesen wie raffinierten Trick an den Pranger. „Isidor“, mit diesem antisemitischen Spottnamen traktierte er den bestens assimilierten, superpreußischen Juden, der sich stolz zu seiner Abkunft bekannte. Ich vermutete, dass sich in diesem außergewöhnlichen Namenskampf die Hauptlinien der deutsch-jüdischen Assimilation kreuzten. „Deutsch-jüdische Assimilation“, das war für Scholem, den berühmtesten meiner Mit-Fellows, bloß eine gefährliche Illusion. Gleich am ersten Abend kam er so auf mich zu: „Sie haben

also in der ZEIT diesen großen Artikel über Bernhard Weiß geschrieben.“ Ich, sofort in Verteidigungsposition: „Ja, der war doch der einzige, der Goebbels in zig Prozessen energischen Widerstand geleistet hat, und diese Prozessakten arbeite ich systematisch auf.“ Scholem, der entschiedene Zionist: „Ach, solche Leute nehme ich überhaupt nicht zur Kenntnis.“ Sagt's und wandte sich ab – ganz freundlich übrigens.

Ich versuchte meine Reputation wieder herzustellen. Listig fragte ich ihn bei einem der obligaten Mittagessen, ob er denn die kleine, abgelegene Schrift von Awraham Schwadron über die jüdischen Namen aus dem Jahre 1920 kenne. Mit hochgezogenen Augenbrauen drehte er sich mir zu, ließ seine große, alte Hand mit Schwung auf meine Schulter fallen und sagte: „Mann, der Schwadron, der hat mir doch seine ganze Bibliothek vermacht.“ Unüberwindlich: Klein gegen Groß. Mein Vorteil: Ich spürte genau, was das Große ist und sah die Richtung, in die ich zu klettern hatte. Ich hab's versucht.



Professor Dr. Dietz Bering, Institut für Deutsche Sprache und Literatur, lehrte bis zu seiner Emeritierung Ältere Sprache und Literatur.

KÖLN



A nighttime photograph of a club entrance. The building is dark, but the entrance is illuminated by blue neon lights. A large sign above the entrance reads "BLUE SHELL" in white, block letters. Below it, a smaller sign in a cursive font reads "Missoni". The entrance is framed by a curved neon light. In the foreground, there is a dark, reflective surface, possibly a pool or a wet street, which shows the reflection of the club's lights. The overall atmosphere is dark and moody.

BLUE SHELL

WER NICHTS WIRD, WIRD WIRT?

Erste Studie zur Kölner
Club- und Veranstalterszene

Das Kölner Nachtleben ist mehr als nur ein Spaßfaktor. Achttausend Veranstaltungen im Jahr, vier Millionen Gäste und 55 Millionen Euro Umsatz schaffen Arbeitsplätze für eine ganze Branche. Der Soziologe Heiko Rühl hat erforscht, was in der Kulturszene der Stadt nach Sonnenuntergang passiert. Im Interview erzählt er, warum Köln ohne seine Clubs nicht mehr Köln wäre.

Herr Rühl, wie oft gehen Sie in Clubs?

Lacht. Ich gehe schon regelmäßig aus. Ein paar Mal im Monat bestimmt.

Nun haben Sie das Nachtleben zum Thema einer wissenschaftlichen Studie gemacht. Wie kam es dazu?

Die Stadt Köln wollte belastbare Zahlen über die Szene der kulturell relevanten Kölner Clubs und Veranstalter haben. Über den Interessenverband der Kölner Clubs und Veranstalter wurde ich deshalb beauftragt, eine Erhebung durchzuführen. Es ging darum, der Öffentlichkeit, aber vor allem auch der lokalen Politik und Verwaltung, die Struktur und die wirtschaftliche Bedeutung der Nachtökonomie aufzuzeigen. In Deutschland gibt es bisher noch kaum Forschung

dazu – anders als in Großbritannien, wo die Clubszene viel häufiger in die Stadtentwicklung einbezogen wird. Dort hatte man vor Jahren schon das Problem, dass viele innerstädtische Bezirke abends total verwaist waren.

Was man von der Kölner Innenstadt nicht gerade sagen kann. Wie ist es denn um das Nachtleben in Köln bestellt?

Wir haben die Betreiber gefragt, wie sie die Clubszene in Köln einschätzen. Sie bewerten das Angebot im Vergleich zu Düsseldorf, München und Frankfurt als gut bis sehr gut. Die Berliner haben natürlich die Nase vorn. Die Stadt ist ja auch dreimal so groß. Trotzdem: Das Nachtleben in Köln ist auf jeden Fall sehr abwechslungsreich. Es gibt ein breites Angebot über das gesamte musikalische Spektrum und in verschiedenen Veranstaltungsformaten. Gerade in den letzten Jahren hat sich einiges getan, denn viele Lokalitäten sind neu dazugekommen.

Welche Art von Clubs haben Sie untersucht?

Wir haben in der Studie nur kulturell relevante Clubs und Veranstalter untersucht. Darun-

ter waren 53 Veranstalter mit einer eigenen Spielstätte. Unter kulturell relevant versteht man die Läden, die kein musikalisches Mainstreamprogramm anbieten. Stattdessen gibt ein kuratiertes Programm hauptsächlich in Form von Konzerten mit Bands und Veranstaltungen mit sogenannten künstlerischen DJs, das inhaltlich schlüssig ist. Zum Beispiel eine Party, bei der DJs auflegen, sollte den Charakter eines Konzerts haben. Das heißt, die Leute kommen dorthin, um einem Künstler oder einer Künstlerin beim Auflegen zuzusehen. Bei so einer Definition ist leider nicht immer eine hundertprozentige Trennschärfe zu erreichen.

Wie lässt sich der Markt beschreiben?

Nach unserer Studie erzielt die Branche in Köln einen jährlichen Umsatz von rund 55 Millionen Euro. Die angebotenen Veranstaltungen werden jährlich von etwa vier Millionen Gästen besucht. Obwohl wir in der Querschnittstudie nur den Ist-Zustand untersucht haben, sieht man, dass es sich um einen wachsenden Markt handelt, der gerade in den letzten Jahren eine sehr hohe Gründungsaktivität aufweist. Dadurch wird der Markt aber auch sehr kompetitiv. Wer es nicht schafft, mit seinem Angebot dauer-



Abtanzen im Gebäude 9 in Köln-Deutz.



NIGHT OF SURPRISE



haft ausreichend Leute anzuziehen, ist auch schnell wieder weg vom Fenster. Unsere Studie zeigt, dass es nur sehr wenige Veranstalter gibt, die schon vor 1990 am Markt waren.

Wie unterscheiden sich die Veranstaltungsorte voneinander?

Die von uns untersuchten Spielstätten hatten eine Kapazität von bis zu zweitausend Personen. Ganz große Mehrzweckhallen oder Stadien, in denen Konzerte stattfinden, haben wir dabei nicht berücksichtigt. Die Hälfte der Spielstätten hat übrigens nur eine Fläche von unter hundert Quadratmetern. Hier gibt es häufig Veranstaltungen, die keinen Eintritt kosten und sich über Quersubventionierung durch das gastronomische Angebot finanzieren. Unsere Studie zeigt, dass gerade die vielen kleinen Veranstalter wichtig für neue, musikalisch innovative Angebote sind. Sie organisieren etwa Konzertreihen für noch unbekannte Nachwuchsbands.

Und was sind die Veranstalter für Leute?

Kleinveranstalter machen das häufig erstmal aus einem ideellen Grund, ohne direkt das große Geld damit zu verdienen. Man sagt ja, wer nichts wird, wird Wirt. Wir haben jedoch herausgefunden, dass das Bildungsniveau der Befragten durchaus über dem Bevölkerungsdurchschnitt liegt. 95 Prozent haben mindestens eine Fachhochschulreife und immerhin 45 Prozent haben ein Studium abgeschlossen.

Wie viele Menschen arbeiten denn insgesamt in diesem Bereich?

Wir kommen auf gut tausend Beschäftigte. Darunter ist ein großer Anteil Minijobs, was für den Bereich der Musikveranstaltungen als Teilbereich der Musikwirtschaft normal ist. Dazu kommt aber auch noch eine beschäftigungswirksame Ausstrahlung, die durch die Veranstaltungen selbst entsteht. Sie brauchen für jede Veranstaltung noch zusätzlich externes Dienstleistungspersonal, wie zum Beispiel Tourbusfahrer, Security, Partyfotografen oder Grafiker. So kommen noch einmal mehrere Tausend Beschäftigte hinzu, die punktuell für Veranstaltungen eingesetzt werden. Diese externen Dienst-

leister werden aus den Umsätzen der Veranstaltungen bezahlt.

Was haben Sie über die Besucher herausgefunden?

Wir haben die Veranstalter nach den wichtigsten Altersgruppen gefragt, die sie mit ihren Angeboten erreichen. Dabei kam heraus: Am wichtigsten sind die 24 bis 30-Jährigen, gefolgt von den 31 bis 40-Jährigen. Der Großteil ist musikalisch sehr interessiert und besucht ganz bestimmte Formate nach persönlichen musikalischen Vorlieben. Das könnte man unter dem Begriff Szenepublikum zusammenfassen. Beim Einzugsgebiet stellte sich übrigens heraus, dass rund siebenzig Prozent der Personen aus dem Kölner Stadtgebiet kommen. Personen aus dem Umkreis von hundert Kilometern sind dagegen deutlich unterrepräsentiert.

Welche Rolle spielen Förderungen für die Nachtökonomie?

Es gibt Formate, die sich ökonomisch gesehen nicht lohnen, aber einen kulturellen Mehrwert bieten. Die Stadt hat entsprechend ein Interesse daran, ein umfangreiches und vielfältiges Kulturangebot zu unterstützen. Trotzdem werden die öffentlichen Fördermittel von den Befragten als zu gering betrachtet. Weniger als zwanzig Prozent der Veranstalter bekommen überhaupt Zuschüsse. In der Koalitionsvereinbarung des Stadtrats ist die Club- und Veranstaltungskultur explizit als Punkt genannt, den man weiter stärken möchte.

Wo sehen Sie hier den dringendsten Handlungsbedarf?

Wichtig sind für die Szene vor allem Standortsicherheit und Substanzerhalt. Fast die Hälfte der Befragten befürchtet, dass ihre Spielstätte nicht über viele Jahre hinweg dort bleiben kann, wo sie sich derzeit befindet.

Woran liegt das?

Das hängt mit einer steigenden Verdichtung der Innenstadt zusammen. Häufig sind die Spielstätten nicht wirtschaftlich stark genug, um sich bei einer Neuplanung von Stadtvierteln durchzusetzen. Ein prominentes Beispiel dafür ist das Gebäude 9, ein sehr beliebter Club in Köln. Als das Gelände

verkauft wurde, gab es einen neuen Bebauungsplan. Der Club war in diesem Plan nicht mehr existent. Daraufhin gab es eine große Kampagne in den sozialen Medien und Gespräche mit Politikern. Das zeigt, dass solche Spielstätten noch zu wenig in städtische Planungsmaßnahmen einbezogen werden. Bei einer Großinvestition verschwinden sie im Zweifelsfall von der Bildfläche.

Was würde das für Köln bedeuten?

Es wäre ein Verlust, der nicht nur eine kleine Szene betrifft. Wir haben festgestellt, dass es in Köln an die achttausend Veranstaltungen gibt, die jährlich rund vier Millionen Besucher anziehen. Ein gutes kulturelles Angebot und urbanes Flair sind wichtig für die Außendarstellung einer Stadt. Solche Standortfaktoren können letzten Endes auch Unternehmen anziehen, deren Mitarbeiter Wert auf eine kulturelle Szene legen. Köln ist nun mal keine Kleinstadt, in der abends um acht Uhr die Bürgersteige hochgeklappt werden.

* SEBASTIAN GROTE

KURZNACHRICHTEN WISSENSCHAFT

SCHULEN MÜSSEN SICH AUF 200.000 NEU ZUGEWANDERTE EINSTELLEN

Im Jahr 2015 sind rund zweihunderttausend Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter nach Deutschland neu zugewandert. Damit sind mittlerweile zwei Prozent aller Schülerinnen und Schüler Zugewanderte – doppelt so viele, wie noch vor zwei Jahren. Berücksichtigt man alle Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in einem Alter von 0 bis 25 Jahren, die einen Zugang zu Bildungsangeboten benötigen, muss von 640 Tausend Bildungsbedürftigen ausgegangen werden. Das zeigt eine Untersuchung des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache und des Zentrums für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln. Das Bildungssystem muss sich dabei nicht nur auf die Kinder und Jugendlichen einstellen, die neu nach Deutschland zugewandert sind, sondern auch jene im Blick behalten, die schon länger in Deutschland leben.

NEUER SCHALTER ENTSCHEIDET ZWISCHEN REPARATUR UND ZELLTOD

Eine der wichtigsten Entscheidungen, die eine Zelle zu treffen hat, ist die Frage von Leben und Tod: kann ein Schaden repariert werden oder ist es sinnvoller zellulären Selbstmord zu begehen um weitere Schädigung zu verhindern? In einer Kaskade eines bisher wenig verstandenen Signalweges konnten Forscher des Exzellenzclusters für Alternforschung CECAD das Protein UFD-2 identifizieren, das eine Schlüsselrolle in dem Prozess einnimmt. UFD-2 bildet große Komplexe an den Brüchen und prüft, ob die Reparatur fortgesetzt wird oder ob es für die Zelle Zeit ist zu sterben. Das Protein ist in diesem Prozess ein Knotenpunkt, der

Signale empfängt und gibt. Dieses Ergebnis ist wichtig um besser zu verstehen, warum und wie eine Zelle sich für Reparatur oder Tod entscheidet. Zellen, denen UFD-2 fehlt, können kein Zelltötungsprogramm durchführen. Bei Menschen kann sich das Risiko erhöhen, dass sich eine beschädigte Zelle zu Krebs entwickelt.

MIKROALGEN – EIN ROHSTOFF DER ZUKUNFT?

Mikroalgen haben ein enormes Potenzial in der industriellen Biotechnologie. Sie sind ein wichtiger Rohstoff für Nahrungsmittel, Medikamente und viele andere Anwendungen. Im Vergleich zu Bakterien und Pilzen spielen sie trotzdem noch eine untergeordnete Rolle. Die wirtschaftliche Nutzung dieser Organismen scheitert bisher vor allem an zu hohen Produktionskosten durch die etablierten Verfahren. Ein Team um den Algenforscher Prof. Dr. Michael Melkonian von der Universität zu Köln zeigte nun die Umsetzung einer innovativen Technologie, welche die Herstellung von Produkten aus Mikroalgen wirtschaftlich deutlich attraktiver machen könnte. Die Anwendungen von Mikroalgen sind vielfältig: Mikroalgen sind traditionelle Quellen von Proteinen und Kohlenhydraten, sie können aber auch zur nachhaltigen Produktion von natürlichen Pigmenten und Antioxidantien wie zum Beispiel Beta-Karotin und Astaxanthin eingesetzt werden. Auch mehrfach ungesättigte Fettsäuren, üblicherweise aus Fischöl gewonnen, werden von Mikroalgen synthetisiert. Außerdem können aus Algen pharmazeutische Wirkstoffe wie antivirale Substanzen und Substanzen zur Krebsbehandlung entwickelt werden. In der Umweltbiotechnologie werden darüber hinaus derzeit Konzepte erarbeitet, um Mikroalgen zur Rückgewinnung von Phosphor und Stickstoff aus Abwässern einzusetzen und über biologischen Dünger in den Nährstoffkreislauf zurückzuführen.

DIABETES: NEUE HOFFNUNG FÜR VERBESSERTE WUNDHEILUNG

Diabetiker kämpfen vielfach mit schlecht heilenden Wunden. Forscher am Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns, am Center for Molecular Medicine Cologne, am Exzellenzcluster CECAD und am Institut für Genetik der Universität zu Köln haben jetzt neue Erkenntnisse über die zugrunde liegenden zellulären Mechanismen gewonnen. Diese können dabei helfen, neue Behandlungsmethoden zu entwickeln.

In Deutschland leiden nach Angaben der International Diabetes Federation schätzungsweise sechs Millionen Menschen an der Zuckerkrankheit Diabetes mellitus, etwa neunzig Prozent davon sind Typ-2-Diabetiker. Die Krankheit wird durch eine Störung des Insulinstoffwechsels ausgelöst und hat schwerwiegende Auswirkungen auf den gesamten Körper. Ein Problem, das diese Patienten haben, ist eine verschlechterte Wundheilung. Bisher haben Wissenschaftler angenommen, dass hohe Glukosemengen im Blut zu einer Schädigung von Gefäßen und Nervenzellen und einer verminderten Immunabwehr führen und damit die Probleme bei der Wundheilung auslösen. Eine Forschergruppe um Linda Partridge, Direktorin am Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns, und Maria Leptin, Forschungsgruppenleiterin am Institut für Genetik der Universität zu Köln, hat jetzt in einer Studie gezeigt, dass ein gebremster Insulinstoffwechsel an der Wundstelle direkte Folgen auf die umliegenden, an der Wundheilung beteiligten Zellen hat.

DAMALS 1985

KOSMA geht an den Start



Das Kölner Observatorium für Submillimeter Astronomie KOSMA wurde Mitte der achtziger Jahre auf dem Gornergrat bei Zermatt in der Schweiz in Betrieb genommen. Die Lage auf gut dreitausend Metern Höhe war optimal für störungsfreie Messungen. Mit einem drei Meter großen Parabolspiegel und empfindlichen Spektrometern konnten die Wissenschaftler des 1. Physikalischen Instituts interstellare Molekularverbindungen im Submillimeter-Bereich beobachten. KOSMA wurde sowohl von der Universität

zu Köln als auch vom Argelander-Institut für Astronomie der Universität Bonn betrieben. Das Teleskop hat eine Antennenschüssel von gut drei Metern Durchmesser und empfängt Submillimeterwellen, die zur Infrarotstrahlung gehören. Diese Strahlung wird vom Wasserdampf in der Atmosphäre absorbiert. Der Betrieb des Radioteleskops wurde am 2. Juni 2010 eingestellt, und das Gerät wurde nach Tibet transportiert. In Yangbajain in Damxung wurde es auf 4300 Metern Höhe neu aufgebaut.

WIR ANTIZIPIEREN DIE ZUKUNFT DES LEHRAMTS

Fünf Jahre Zentrum für LehrerInnenbildung

Mit einer Podiumsdiskussion über die Zukunft der Schule feierte das Zentrum für LehrerInnenbildung (ZfL) der Universität zu Köln am 24. Oktober 2016 sein fünfjähriges Jubiläum.

Mit der Reform der Lehramtsausbildung in Nordrhein-Westfalen 2009 und der Umstellung auf die Bachelor- und Masterabschlüsse wurden an den Universitäten Lehrerbildungszentren verankert. An der Universität zu Köln, einem der europaweit größten Standorte in der LehrerInnenbildung, öffnete im Oktober 2011 das ZfL seine Türen. Seither ist das Zentrum nicht nur zu einer zentralen inneruniversitären Einrichtung geworden, die als Interessenvertretung der LehrerInnenbildung mit Entscheidungskompetenz ausgestattet ist und den Studierenden umfangreiche Beratung und umfassenden Service anbietet, sondern auch zu einem Akteur, der sich aktiv mit fortschrittstiftenden Themen rund um Schule und Bildung auseinandersetzt.

Nach fünf intensiven und ereignisreichen Jahren nahmen sich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des ZfL nun die Zeit, mit Wegbegleitern aus Schule und Universität, Ministerien und Bezirksregierung die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der LehrerInnenbildung in Köln zu betrachten. Unter dem Motto „Be Prepared! Wege in die Klassenzimmer von morgen“ diskutier-

ten Professor Dr. Hans-Joachim Roth (Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Universität zu Köln), Professor Dr. Ahmet Toprak (Professor für Erziehungswissenschaften an



der FH Dortmund), und Kay Stöck (Schulleiter a.D. aus Hamburg-Wilhelmsburg) über die Zukunft von Schule und LehrerInnenbildung. Auf dem Podium vertreten war außerdem Ida Braun von methodos e.V., einem Verein, in dem sich junge Menschen selbstständig und eigenverantwortlich ohne Schulbesuch auf die Abiturprüfung vorbereiten. Moderiert wurde die Diskussionsrunde von der Rundfunk- und TV-Journalistin Ina Böttcher.

Begleitet wurden die Feierlichkeiten mit der Filmpremiere von „We are on the way! Wege in die LehrerInnenbildung von mor-

gen an der Universität zu Köln“. Der Film stellt eine Auswahl innovativer Lehrprojekte an der Universität vor. Außerdem bestand Gelegenheit, eine kleine Ausstellung zur Geschichte der LehrerInnenbildung an der Universität zu Köln zu besuchen und sowohl die Gründungsphase des ZfL als auch die vergangenen sieben Jahre bewegter und umwälzender Wandlungen der LehrerInnenbildung Revue passieren zu lassen. „Wir antizipieren Zukunft, lautet unser Leitspruch“, unterstrich Myrle Dziak-Mahler, Geschäftsführerin des ZfL. „Darum haben wir nicht bloß zurückgeschaut, sondern auch nach vorne. Lehrerinnen und Lehrer sind im Schulsystem und bei der Gestaltung von Zukunftschancen unserer Kinder von zentraler Bedeutung.“

Weitere Infos zum Film unter:
<http://zfl.uni-koeln.de/zfl-im-profil.html>

* ROBERT HAHN

MUT ZU MINT



Förderung von MINT-Lehramtsstudenten im Rahmen des Deutschlandstipendiums

Bis zum Jahr 2025 vergrößert sich der schon heute bestehende Mangel an Fachlehrern für den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht noch einmal deutlich. In Nordrhein-Westfalen schrumpft die Zahl der MINT-Lehrkräfte an weiterführenden Schulen auf knapp 25.000. Vor allem in den Fächern Technik, Physik und Chemie stehen dann zu wenig Lehrkräfte zur Verfügung. So die düstere Prognose einer Studie der Deutschen Telekom Stiftung aus dem Jahr 2015.

Gemeinsam mit der Ford Stiftung, dem Ford Motor Company Fund, hat die Universität zu Köln deshalb Neuland betreten: Seit 2015 werden sechs Lehramtsstudierende mit einem naturwissenschaftlichen Fach durch das Deutschlandstipendium gefördert. „Wir denken hierbei langfristig“, so Dr. Wolfgang Hennig von Ford. „Unsere MINT Stipendiatinnen und Stipendiaten sind wichtige Botschafter und Multiplikatoren für ihre Fächer. Denn nur erstklassige und motivierte Lehrerinnen und Lehrer können Schüler für Naturwissenschaften und Technik begeistern“, so der Ford Programm-Verantwortliche weiter.

Mit der Förderung möchte Ford junge Menschen unterstützen, die ein naturwissenschaftlich orientiertes Fach auf Lehramt studieren. „Diese Aufmerksamkeit für unsere Lehramtsstudierenden ist leider selten und deshalb hoch willkommen. Schließlich sind wir die größte lehramtsausbildende Hochschule in Europa“, freut sich Prof. Dr. Freimuth, Rektor der Universität zu Köln.



Die Ford-MINT-Stipendiaten Pola Heider, Eva Knipping, Thomas Janzen, Romina van Heek, Christiane Hell and Miriam Kowsky mit Dr. Wolfgang Hennig (Ford) beim Get Together 2015.

Und auch die Stipendiatinnen und Stipendiaten sind begeistert und nutzen die Freiräume, die ihnen das Deutschlandstipendium bietet, auf vielfältige Weise: Sie begleiten Geflüchtete, unterstützen Menschen mit Behinderung, erwerben Zusatzqualifikationen und engagieren sich an der Uni Köln zum Beispiel am Zentrum für LehrerInnenbildung und für die KinderUni.

„Die Begegnung mit den anderen Stipendiaten und Dr. Hennig beim Get Together hat interessante Gespräche und einen angeregten Austausch ergeben. Dadurch bin ich auf die KinderUni aufmerksam geworden und habe dort im März ein Seminar zum Thema Fliehkräfte betreut“, berichtet Ford-Stipendiatin Christiane Hell.

Insgesamt werden zum Wintersemester 332 Studierende von der Universität zu Köln mit einem Stipendium unterstützt. 319 davon mit einem Deutschlandstipendium. Wir bedanken uns herzlich bei allen Förderinnen und Förderern für ihr Engagement!

Kontakt

Bianca Weides, Stabsstelle
Universitätsförderung
Telefon +49 (0)221 / 470-4043
bianca.weides@uni-koeln.de

✳ BIANCA WEIDES

KREATIVER WISSENSTRANSFER

Andreas Lohaus und Walter Gehlen haben mit ungewöhnlichen Ideen den Kunstmarkt revolutioniert

Aus 1 + 1 kann mehr als 2 werden. Das ist zwar rechnerisch äußerst komplex zu erklären, bei Andreas Lohaus und Walter Gehlen hat das Aufeinandertreffen während ihrer Studienzeit in Köln aber genau das bewirkt. Seitdem nutzen sie auf vielen Gebieten ihr jeweiliges Know-how und haben nicht nur die erfolgreiche Messe ART.FAIR hervorgebracht.

14 Jahre Kunstmesse ART.FAIR und sechs Jahre BLOOM beweisen eines: „Mit Konventionen brechen“ ist kein veralteter, idealistischer Spruch. Es gibt tatsächlich Wege, die gar nicht aus Neuem bestehen müssen und dennoch ganz neue Ansätze beinhalten, und das auch noch mit Erfolg. Andreas Lohaus und Walter Gehlen haben 2003 die „Messe für Sammler aber auch Einsteiger“ ins Leben gerufen. Zunächst äußerst beschaulich und klein, über die Jahre aber zu einer der größten offenen Kunstschauen in Europa gewachsen. Das Prinzip dahinter heißt „Barrieren im Kopf überwinden“ und das elitär besetzte Thema „Kunst“ einer breiten Masse zugänglich machen – nicht nur preislich, sondern auch durch eine abwechslungsreiche Erlebniswelt in den Messhallen. Die beiden Gründer durchbrechen

auch auf weiteren Wegen Grenzen. Zum Beispiel mit der zeitlich und räumlich in die ART.FAIR eingebundenen BLOOM als „weltweit erste interdisziplinäre Messe für konvergente Kunst“. Dieses Format wächst mit enormer Dynamik und versteht sich als eine Kunstschau, die zusammenführt, also künstlerische Grenzbereiche wie Foto- oder Videokunst einschließt, und jungen oder noch unbekanntem Kunsttalenten zum Erfolg verhelfen möchte.

GRENZEN DURCHBRECHEN

Andreas Lohaus und Walter Gehlen lernten sich als Studenten an der Uni Köln kennen, Lohaus studierte an der rechtswissenschaftlichen, Gehlen an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. Beide ergänzen sich – inhaltlich und mental. Das freundschaftliche Band ist klar zu spüren, nicht nur durch ihre lockere, aber fachlich aufmerksame und schlagfertige Art. Lohaus und Gehlen fanden sich mit einem gemeinsamen Ziel zusammen: Gründer werden. In der aufstrebenden ersten Internet-Hype-Phase Ende der neunziger Jahre waren sie Teil der damaligen digitalen Start-Up-Kultur und wollten die Welt online zusammen-

wachsen lassen. Während der sogenannten „Dotcom-Blase“, die diese Internet-Blütephase hart dämpfte, mussten auch Lohaus und Gehlen sich neu ausrichten. So kam der gemeinsame Nenner „Kunst und Kreatives“ auf den Plan und eben der eigene Anspruch, Grenzen zu durchbrechen – das Konzept der ART.FAIR.

Der Volkswirt Gehlen und der Jurist Lohaus empfanden die Kunstwelt als attraktive Arbeitsumgebung und betraten gemeinsam Neuland. Dafür nutzten sie bereits vor fünfzehn Jahren Strukturen, die heute wesentlich stärker ausgeprägt sind: Hilfe bei der Gründung über Angebote der Universität zu Köln. „Das war eine perfekte Hilfe, den richtigen Weg einzuschlagen. Ein Businessplan für eine Messe hat ganz andere Anforderungen als für ein digitales Start-Up“, so Lohaus. Das notwendige Handwerkszeug holten sie sich bei der Gründerberatung der Universität. Die Beratungsangebote sind mittlerweile um das „ProfessionalCenter“ und den GATEWAY-Gründungsservice der Universität zu Köln erweitert. „Auch andere Hürden auf dem Weg zur Selbständigkeit sind heute niedriger“, so Gehlen, „zum Beispiel der Aufwand für eine eigene Internetseite.“



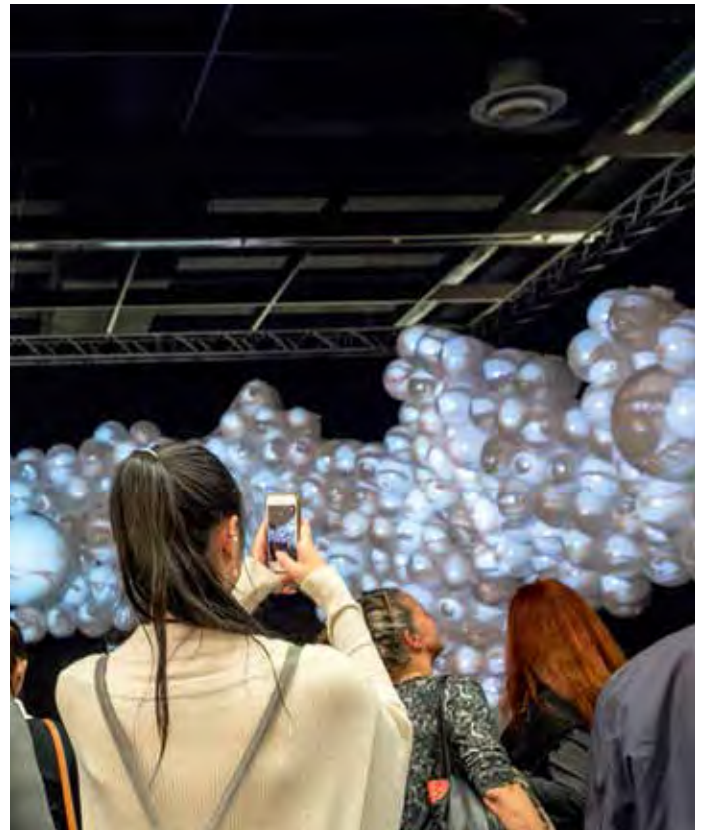
ERSTE RÜCKSCHLÄGE

Trotz erster Rückschläge stehen die beiden Kreativwirtschaftler heute gut da. Walter Gehlen und Andreas Lohaus sind zwei Köpfe, die ihre Ideen umgesetzt haben und jetzt andere ermutigen, das auch zu tun. Sie wissen, wie sie ihre Erfahrung nutzen und weitergeben können: Lohaus mit beratenden Funktionen mittlerweile für den Wirtschaftsausschuss der Stadt Köln. Gehlen mit seiner Coaching-

Funktion im Rahmen der BLOOOM. Genauer gesagt: für die Preisträger des BLOOOM-Awards by Warsteiner, der mittlerweile mit zweitausend Einreichungen aus 84 Ländern zu einem der größten Kunstwettbewerbe der Welt zählt. Denn es ist dieser Teil der jüngeren Messe, der den Bogen zurück zur eigenen Uni-Geschichte spannt: Heute sind die beiden selbst ein kleines Professional-Center, vermitteln Kontakte, Know-how und helfen mit ihrem Wissen Nach-

wuchskünstlern. Das ist genau das, was sie selbst einmal an der Universität zu Köln genutzt haben. Und was durch die Überwindung von Grenzen, die Durchmischung von klassischer Kunst und neuesten Technologien aus einem Markt ein universelles Erlebnis macht. Davon haben sich in diesem Jahr übrigens die Köln-Alumni-Mitglieder ein eigenes Bild machen dürfen – auf besondere Einladung der beiden.

✦ ROBERT FILGNER



GUUTE FRAGE

Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: Selbstverständlich haben Tiere Rechte, und wir haben ihnen gegenüber Pflichten. So haben Tiere doch offensichtlich das Recht, nicht gequält zu werden und wir haben die Pflicht, uns um das Wohlergehen von Tieren in unserer Obhut zu kümmern.

Betrachtet man die Frage genauer, zeigt sich jedoch schnell, dass im Detail vieles weit weniger klar ist, als es zunächst scheint. Zu klären ist zum Beispiel, um die Rechte welcher Tiere es geht und ob wir nach juristischen oder moralischen Rechten fragen. Da Rechte im ersten Sinne in Deutschland im Tierschutzgesetz verankert sind, ist die Frage danach, ob Tiere Rechte haben, eindeutig mit „Ja“ zu beantworten. Offen ist damit natürlich noch, welcher Natur und Reichweite diese juristischen Rechte sind.

Die Antworten, die in der philosophischen Tierethik auf die Frage nach den moralischen Rechten der Tiere gegeben werden, hängen maßgeblich mit Antworten in anderen Bereichen der Philosophie zusammen, unter anderem der Allgemeinen Ethik, der Anthropologie und der Philosophie des Geistes. Zum Beispiel schreibt der in kantischer Tradition argumentierende Philosoph Tom Regan jenen Tieren moralische Rechte zu, die über eine bestimmte Art von Bewusstsein verfügen. Der Utilitarist Peter Singer hingegen betrachtet Empfindungsfähigkeit als entscheidendes Kriterium für die Zuschreibung eines so genannten moralischen Status.

In der gegenwärtigen Tierethik ist durchaus umstritten, ob Tiere moralische Rechte haben. Skeptiker verweisen zum

Haben Tiere Rechte?



Beispiel darauf, dass sie keine Adressaten von Pflichten sind und daher auch keine Rechtsträger sein können. Allerdings spricht kaum jemand Tieren einen moralischen Status ab. Das heißt es wird nicht bestritten, dass wir die Interessen von (empfindungsfähigen) Tieren moralisch zu berücksichtigen haben. Zwar wird auch in der Philosophie kontrovers diskutiert, welche Verhaltensweisen konkret im Umgang mit Tieren geboten sind. Doch dass die massive und systematische Verletzung grundlegender Interessen von Tieren, wie sie heute in Deutschland und weltweit stattfindet, moralisch nicht vertretbar ist, darüber herrscht in der gegenwärtigen Tierethik eine seltene Einigkeit.

Es antwortete Professorin Dr. Anne Burkard, Philosophisches Seminar.

AUSZEICHNUNGEN UND EHRENÄMTER

PROFESSOR DR. GEORG BARETH, Geographisches Institut, ist in den Beirat der Deutschen Gesellschaft für Photogrammetrie, Fernerkundung und Geoinformation (DPFG) gewählt worden.

in den Bereichen Evolution der Erde, Umweltdynamik, Georessourcenmanagement und Georisiken zu identifizieren und Lösungsansätze zu entwickeln – auch über die ABC/J-Region hinaus.

PROFESSOR DR. MATTHIAS SUT-



TER ist gemeinsam mit Professor J. Huber, Professor M. Kirchler und Dr. M. Stefan mit dem Pater Johannes Schasching SJ-Preis 2016 für die Förderung

Mit dem ABC/JForschungspreis 2016 wurden ausgezeichnet: **DR. FRIEDERIKE**



STOCK, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geographischen Institut. Sie erhielt den 1. Preis für ihre Dissertation „Ephesus and the

Ephesia – palaeogeographical and geoarchaeological research about a famous city in Western Anatolia“.

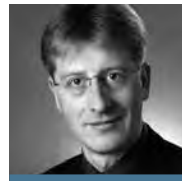
Der 2. Preis ging an **DR. MICHAEL VON PAPAN** vom Institut für Geophysik und



Meteorologie für seine Dissertation „Interdisciplinary applications of geophysical methods: Turbulence at Saturn, groundwater in India, and brain signals in pa-

tients with Parkinson's disease“. Der Geoverbund ABC/J ist das geowissenschaftliche Netzwerk in der Forschungsregion Aachen-Bonn-Cologne/Jülich. Der Geoverbund ABC/J bündelt und vernetzt die Expertise und Ressourcen seiner vier Mitgliedseinrichtungen RWTH Aachen, Universität Bonn, Universität zu Köln und Forschungszentrum Jülich in Forschung und Lehre. Die WissenschaftlerInnen der ABC/J-Region versuchen gemeinsam, aktuelle und zukünftige Fragen

PROFESSOR DR. JOCHEN HINKEL-



BEIN, Geschäftsführender Oberarzt der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, wurde auf der 54. wissenschaftlichen Jahrestagung der Deut-

schischen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrtmedizin (DGLRM) zum Präsidenten für die Amtsperiode von 2017-2019 gewählt. Die DGLRM ist die einzige deutsche Fachgesellschaft auf dem Gebiet der Luft- und Raumfahrtmedizin.

PROFESSOR DR. AXEL KLAWONN, Mathematisches Institut, ist in den Vorstandsrat der Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik (GAMM) gewählt worden.

DR. CONRAD ZILLER, Institut für Soziologie und Sozialpsychologie (ISS), hat einen zweiten Preis des Deutschen Studienpreises der Körber-Stiftung für seine Dissertation „Social Trust in the Face of Ethnic Diversity: The Moderating Role of Economic, Cultural, and Political Contexts“ erhalten.

des Dialogs von Wirtschaft, Ethik und Religion ausgezeichnet worden. Der Preis wurde ihnen für ihren gemeinsam verfassten Aufsatz „Market design and moral behavior“ verliehen, der in der Zeitschrift „Management Science“ publiziert wurde. Der Preis ist eine Initiative der Österreichischen Industriellenvereinigung und wird in Zusammenarbeit mit der Katholischen Privatuniversität Linz verliehen. Er fördert wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit dem Verhältnis der Wirtschaft zu Ethik, Theologie, Religion oder Kirche befassen.

PROFESSORIN DR. MARIA LEPT-



IN, Institut für Genetik, wurde zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt.

NEUE PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

PROFESSOR DR. TOBIAS BOLLEN-



BACH, bisher Institute of Science and Technology Austria, ist zum W2-Professor für Experimentelle Biophysik in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1978 geborene Wissenschaftler studierte an der Universität Göttingen, der Michigan State University, East Lansing, und am Max-Planck-Institut für Physik komplexer Systeme. 2005 promovierte er an der Technischen Universität Dresden, der Titel seiner Doktorarbeit lautet: „Formation of morphogen gradients“. Als Gastwissenschaftler forschte er an der Universität Tokyo und an der Harvard Medical School in Boston. Von 2010 bis 2016 war er als Assistant Professor am Institute of Science and Technology in Klosterneuburg in Österreich tätig. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die biologische Physik, mikrobielle Systembiologie, mathematische Modellierung biologischer Prozesse, Antibiotikaresistenz und Medikamentenwechselwirkungen.

PROFESSORIN DR. ELEFThERIA PALIOU,



bisher Universität Heidelberg, ist zur W2-Professorin für Archäoinformatik am Archäologischen Institut ernannt worden.

Eleftheria Paliou studierte an der Universität Athen die Fächer Klassische Archäologie und Kunstgeschichte und an der University of York Archaeological Information Systems. Sie promovierte 2008 an der University of Southampton. Der Titel ihrer Doktorarbeit lautet: „The visual consumption of mural painting in Late Bronze Age Akrotiri (Thera, Greece) – A computational approach to visibility analy-

sis in three-dimensional built spaces“. Von 2009 bis 2011 war sie am Exzellenzcluster TOPOI (The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations), einem interdisziplinären Forschungsverbund in Berlin, tätig. Im Rahmen von Gastaufenthalten forschte sie an den Universitäten Heidelberg und London. Seit 2012 ist sie Gründungsmitglied und stellvertretende Vorsitzende der Computer Applications & Quantitative Methods in Archaeology (CAA) Greece und seit 2016 Mitglied des Scientific Committee der CAA International. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören Geographische Informationssysteme, 3D-Modellierungen und Rekonstruktionen, räumliche Analysen, urban computing, Computersimulationen, Räumliche Netzwerkanalyse und die Ägäische Bronzezeit.

PROFESSOR DR. DOMINIK WIED,



bisher Technische Universität Dortmund, ist zum W3-Professor für Statistik und Ökonometrie in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1986 in Lünen geborene Wissenschaftler studierte in Dortmund Statistik und war hier nach seiner Promotion 2009 bis 2011 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialstatistik tätig. Nach einem anschließenden Forschungsaufenthalt an der Universidad Carlos III in Madrid war er seit 2013 Projektleiter im Sonderforschungsbereich 823 „Statistik nichtlinearer dynamischer Prozesse“. 2013 erhielt er den Wolfgang-Wetzel-Preis der Deutschen Statistischen Gesellschaft (DStatG). Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Statistik und die Ökonometrie, insbesondere Strukturbruchtests und Modellierung von Lohn-

PROFESSORIN DR. SIMONE VOS-



SEL ist in einem gemeinsamen Berufungsverfahren mit dem Forschungszentrum Jülich zur W1-Professorin für Kognitive Neuropsychologie im Department Psychologie der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden

Die 1980 geborene Wissenschaftlerin studierte in Mainz Psychologie. 2008 promovierte sie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und dem Forschungszentrum Jülich mit der Schrift „Visuospatial Attention: Neural Correlates and Pharmacological Modulation in Healthy Subjects and Patients with Spatial Neglect“. 2008 bis 2014 war sie am Forschungszentrum Jülich tätig. 2011 bis 2013 arbeitete sie, gefördert durch ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), am University College London. Seit 2014 ist sie Leiterin der vom Bundesforschungsministerium geförderten Nachwuchsgruppe „Aufmerksamkeitsbasierte Erwartungen im menschlichen Gehirn“ am Institut für Neurowissenschaften und Medizin des Forschungszentrums Jülich. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören die Steuerung von Aufmerksamkeit im menschlichen Gehirn, funktionelle Bildgebung, die Erforschung neuropsychologischer Störungen im Bereich der Aufmerksamkeit bei Schlaganfallpatienten, dem sogenannten „Neglect-Syndrom“, und Psychopharmakologie.

FAKULTÄTEN

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Dr. Klemens H. Fischer ist zum Honorarprofessor ernannt worden. Fischer ist österreichischer EU-Diplomat und wird als Experte aus der Praxis mit Einblicken in den Bereich Internationale Beziehungen als Senior Research Fellow am Lehrstuhl für Internationale Politik und Außenpolitik von Professor Dr. Thomas Jäger das Lehrangebot erweitern.



Dr. Dennis Christopher Spies, Cologne Center for Comparative Politics, ist die *venia legendi* für „Politikwissenschaft verliehen“ worden. Das Thema seiner Habilitationsschrift lautet: „The Impact of Immigration on Welfare State

Retrenchment: Why the US Experience is not reflected in Western Europe“.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT



Dr. Geothy Chakurakal, ehemals Klinik I für Innere Medizin, jetzt Praxis für Hämatologie und Onkologie in Koblenz, ist die *venia legendi* für Hämatologie und Onkologie verliehen worden.



Dr. Kilian Wegmann, Klinik und Poliklinik für Orthopädie und Unfallchirurgie, ist die *venia legendi* für Orthopädie und Unfallchirurgie verliehen worden.



Dr. Valentin Goede, Zentrum für Innere Medizin, Klinik I für Innere

Medizin, ist die *venia legendi* für Innere Medizin verliehen worden.



Dr. Heike-Katharina Hoyer-Kuhn, Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendmedizin, ist die *venia legendi* für Kinder- und Jugendmedizin verliehen worden.



Dr. Verena Kirn, Klinik und Poliklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, ist die *venia legendi* für Frauenheilkunde und Geburtshilfe verliehen worden.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Professor Dr. Andreas Zimmermann, Institut für Ur- und Frühgeschichte, ist mit Ablauf des Monats September in den Ruhestand getreten.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Dr. Ralf Bulla, Institut für Theoretische Physik, ist zum Außerplanmäßigen Professor ernannt worden.



Dr. Jan Elgeti, Institut für Theoretische Physik, ist die *venia legendi* für Theoretische Physik verliehen worden.



Dr. Dmitry Fedosov, Institut für Theoretische Physik, ist die *venia legendi*

für Theoretische Physik verliehen worden.



Dr. Stephan Krüger, Arbeitsgruppe Biologie, ist die *venia legendi* für Botanik verliehen worden.

INTERNATIONALE GASTWISSENSCHAFTLER

Dr. Weiliang Zuo ist zurzeit als Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in der Arbeitsgemeinschaft von Professor Dr. Gunther Döhlemann zu Gast. Dr. Zuo hat in Yangzhou und Beijing Biotechnologie und Biologie studiert. Im Dezember 2014 schloss er seine Promotion in Crop Science an der China Agricultural University ab. Im Rahmen seiner Doktorarbeit gelang es ihm erstmals, in Maispflanzen einen Resistenzfaktor gegen den Brandpilz *Sporisorium reilianum* zu identifizieren und zu charakterisieren. Nach dieser in der Zeitschrift *Nature Genetics* publizierten Entdeckung erhielt er 2015 einen Promotionspreis seiner Universität. Seit Januar 2016 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgemeinschaft für Terrestrische Mikrobiologie im Exzellenzcluster CEPLAS tätig, wo er tumorinduzierende Faktoren von Brandpilzen erforscht.

Dr. Praveen Sekhar von der Washington State University Vancouver ist zur Zeit als Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung zu Gast bei der Arbeitsgruppe Mathur am Lehrstuhl für Anorganische und Materialchemie. Der in Indien geborene Wissenschaftler promovierte 2008 in den USA an der University of South Florida und leitet nun das Labor für Sensoren und Nanomaterialien der Washington State University. In seiner Forschung beschäftigt er sich vor allem mit Themen der Mikro- sowie Nanostrukturierung von Oberflächen und Materialien für die Anwendung in Sensoren für unterschiedliche Gebiete der nationalen Sicherheit wie der Sprengstoff Detektion, Überwachung von Umwelteinflüssen und Entwicklung von tragbaren Sensoren. Dieses Interesse an Sensoren führt ihn in die Labore von Prof. Mathur, der sich mit der Implementierung von Nanomaterialien in Technologien der Nachhaltigkeit, Sicherheit sowie Energie und Gesundheit beschäftigt. In den nächsten zwei Jahren werden sie gemeinsam an der Entwicklung von bei Raumtemperatur arbeitenden Gassensoren forschen sowie die Synthese von neuen Hybridmaterialien für die Anwendung in verschiedenen Gassensoren untersuchen.

VERSTORBEN

Professor Dr. Dr. h.c. Alex Stock, Seminar für Theologie und ihre Didaktik, Leiter der Bildtheologischen Arbeitsstelle, ist am 17. Juli im Alter von 79 Jahren verstorben.

Frank Thomas Menzel, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Department Heilpädagogik und Rehabilitation, ist am 11. August im Alter von 58 Jahren verstorben.

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Merle Hettesheimer (Redaktionsleitung)
Sebastian Grote
Robert Hahn
Patrick Honecker
Anneliese Odenthal
Eva Schissler

Autoren

Robert Filgner
Bianca Weides

Bildredaktion

Merle Hettesheimer

Gestaltung

mehrwert intermediale kommunikation GmbH
www.mehrwert.de

Titelbild

Fotolia, Brian Jackson

Bilderstrecke

Maya Claussen

Illustrationen

Kirsten Piepenbring,
Piep Gestaltung und Illustration

© Fotos

Maya Claussen (S. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 36/37, 38, 39, 40), Wolfgang Zwanzger – Fotolia.com (S. 16), Robert Hahn (S. 20), Adam Polczyk (S. 24, 25, 26), Kirsten Piepenbring (S. 27, 30, 33, 34), I. Physikalisches Institut (S. 43), ZfL (S. 44), Patric Fouad (S. 45), Nils vom Lande (S. 47), KO Views (S. 48), farbkombinat – Fotolia.com (S. 49), MfK (S. 52)

Anzeigenverwaltung | Druck

Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen

Christa Schulze-Schwering
T +49 (0)228 98 982 – 82
F +49 (0)228 98 982 – 99
verlag@koellen.de
www.koellen.de

Auflage

8.000

© 2016: Universität zu Köln

Jeder kennt sie, jeder hat sie. Dinge, die unter den vielen Gegenständen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben, einen besonderen Stellenwert haben. Wir verbinden sie mit einer Person, einer Begegnung oder einem besonderen Augenblick. Wir haben uns umgehört und gefragt, welche Dinge unseren Lesern besonders wichtig sind, und uns ihre Geschichte erzählen lassen. **PROFESSOR DR. JOCHEN HINKELBEIN**, Geschäftsführender Oberarzt und Bereichsleitender Oberarzt der Notfallmedizin der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, über sein Space Shuttle.



Space Shuttle

**DINGE,
DIE UNS
WICHTIG
SIND** 

Schon mit vier Jahren hatte ich einen Traum, den ich auch heute noch habe. Ich wollte zum Mond, mit einer Rakete und einem Raumschiff. Damals im Jahr 1978/79 – es war die Zeit des ersten Starts einer Ariane 1-Rakete der ESA, der European Space Agency.

Meine Begeisterung für die bemannte Raumfahrt hielt auch während der Grundschulzeit an und ich sammelte alles an Informationen über das Weltall, was ich bekommen konnte. Mein Opa Erwin war sehr geschickt im Umgang mit Holz und hatte mir dann im Jahr 1984 zu Weihnachten ein Space Shuttle aus Holz gebaut, weil ich mich so sehr für das Fliegen und die Raumfahrt interessiert habe. Es stand dem Original in nichts nach. Bemalt hatte es unter anderem meine Mutter. Es hatte Räder, Triebwerkauslässe und sogar eine Ladebucht zum öffnen, ganz wie das Original. Kommerziell konnte man so etwas damals noch gar nicht kaufen.

Im Jahr 2008 habe ich selbst an der europäischen Astronautenauswahl teilgenommen, bin aber unter den 8.413 Bewerbern leider nicht genommen worden. Kein Beinbruch, ich glaube, meine Lebensgefährtin Franzi kann so auch besser schlafen.

Selbst bin ich seit wenigen Jahren Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrtmedizin. In Zusammenarbeit mit der ESA und dem European Astronaut Centre sowie mit der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin am Universitätsklinikum Köln trainiere ich heute alle Europäischen Astronauten der ESA, um sie notfallmedizinisch fit zu machen für den Einsatz im Weltall. Denn größere und kleinere Notfälle kann es auch dort geben, und darauf muss man sehr gut vorbereitet sein. Und Franzi begleitet als „Flight Nurse“ und gelernte Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivmedizin regelmäßig die Europäischen Astronauten nach der Rückkehr aus dem Weltall von Kasachstan nach Köln.

Mein Traum ging also in Erfüllung. Vielleicht nicht ganz genau so, wie ich es mir 1978 vorgestellt hatte, aber zumindest fast.

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
www.uni-koeln.de